

# Süntenzzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H. Z. III

## DORTMUNDER UNION \* HOERDER VEREIN

8. Jahrgang

Zuschriften für die „Süntenzzeitung“ sind zu richten an die Abteilung H (Literarisches Büro)

28. Juli 1932

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 15

### Enttäuschungen

Als unsere Vertreter von der Lausanner Konferenz heimkehrten, war man mit dem Ergebnis, das sie von dort mitbrachten, nicht überall in Deutschland zufrieden. Man erblickte in der Schlusszahlung von drei Milliarden immer noch den Ueberrest von Tributleistungen, von denen wir doch aller Welt laut und vernehmlich verkündet hatten, daß wir sie weder zahlen könnten noch weiterhin zahlen wollten. Aber schließlich ließ das Lausanner Ergebnis, so bescheiden es war, im kummergewohnten Deutschland doch hier und da eine leise Hoffnung aufkeimen, daß von ihm eine gewisse Belebung der Wirtschaft ausgehen könne, daß die Wirtschaftsnöte, zu deren Behebung alle Deutschen, nicht zum wenigsten der deutsche Arbeiter, so gewaltige Opfer gebracht hatten, doch vielleicht nun an der tiefsten Stelle angelangt sei, und daß das Vertrauen, ohne das es nun einmal in der Weltwirtschaft nicht geht, ganz allmählich wiederkehren werde.

Vertrauen — ja, ein schönes Wort! Es schien fast, als ob bei den Verhandlungen in Lausanne eine gewisse Aufrichtigkeit unter den einzelnen Vertretern der Völker zutage treten solle. Diesen Eindruck mußte man gewinnen, wenn man die Reden, die vor allem der Vorsitzende der Konferenz, der englische Ministerpräsident Mac Donald, hielt, aufmerksam las. Aber wie ist dieses Vertrauen enttäuscht worden! Und gerade durch diejenigen, die seine Wiederkehr am meisten beschworen hatten!

Wie war es denn in Lausanne? Am Vorabend der Unterzeichnung tauchte in entscheidender Zuspitzung die Frage auf, was geschehen solle, wenn der bereits fertiggestellte Lausanner Vertrag von den gesetzlichen Vertretungen der Völker etwa nicht gutgeheißen (ratifiziert) würde. Es wurde eine Zusammenkunft der Führer der einzelnen Vertretungen notwendig. Man verabredete, daß der deutsche Reichskanzler in öffentlicher Sitzung die Frage stellen solle, was geschehen werde, wenn der hier geschlossene Vertrag nicht den Beifall der vertragschließenden Nationen finden würde. Der englische Ministerpräsident, so wurde weiter

beschlossen, werde darauf antworten, nicht etwa, daß dann der Young-Plan wieder in Kraft trete, sondern daß dann eine neue Konferenz einberufen werden müsse. So geschah es. Deutschland war mit der Antwort zufrieden und konnte es sein.

Am nächsten Vormittag fand dann die feierliche Schlußsitzung der Konferenz statt mit Glockengeläute und Ehrentrunk der Stadt Lausanne. Welch erhebendes Friedensfest! Welche Entspannung zwischen den Nationen, welche gehobene Stimmung bei dem Vorsitzenden der Konferenz, Mac Donald, und nicht weniger bei dem Führer der französischen Vertretung, Herriot! Das Siegel wurde unter den Vertrag gesetzt, die goldenen Füllfedern taten ihren Dienst. Es war in der Tat ein unvergeßlicher geschichtlicher Augenblick!

Und einige Minuten, nur wenige Minuten nachher übersandte der englische Außenminister der deutschen Vertretung — den Wortlaut eines sogenannten „Gentlemen-

Agreement“ (d. h. eines unter Ehrenmännern geschlossenen Abkommens) der Gläubigerstaaten England, Frankreich, Italien und Belgien, in welchem mit dürren Worten zu lesen ist, daß der sieben mit so herzerhebenden Worten und Taten gefeierte Vertrag von den Gläubigern nur dann in Kraft gesetzt werden wird, wenn sie eine befriedigende Regelung zwischen sich und ihren eigenen Gläubigern (also vornehmlich mit Amerika) erzielt haben! Ja, dieses Ehrenmännerabkommen geht noch weiter und sieht für den Fall des Nichtinkrafttretens des Lausanner Vertrages ausdrücklich vor, daß die rechtliche Stellung aller daran interessierten Regierungen wieder die gleiche wird wie sie vor dem Hoover-Jubiläum gewesen ist! Mit anderen Worten bedeutete das nichts mehr und weniger, als daß tatsächlich der Young-Plan dann wieder in Kraft treten sollte! Man kann sich unschwer vorstellen, wie überrascht von dieser Botschaft die deutschen Vertreter waren, die noch die Verhandlung der vergangenen Nacht und die öffentliche Antwort Mac Donalds, die ganz anders



36913/18

### Der Namenlose

Lithographie von G. L. Schmidbauer  
(Bavaria-Verlag, Gauting vor München)

lautete, im Ohr hatten!

Erfreulicherweise brachte der deutsche Reichskanzler in einer scharfen Note, in der im Text und mehr noch zwischen den Zeilen alles Notwendige

gesagt ist, sofort zum Ausdruck, daß durch die Antwort des englischen Ministerpräsidenten auf seine Frage der Fall der etwaigen Nichtgutheißung des Vertrages genügend geklärt worden sei. Inzwischen hat übrigens auch Mac Donald im englischen Parlament die Erklärung abgegeben, daß für den Fall des Nichtinkrafttretens des Lausanner Vertrags eine neue Konferenz stattfinden müsse. Er hat jedoch im gleichen Atemzuge seinem Finanzminister Neville Chamberlain gestattet, in einem Brief an den französischen Finanzminister genau wieder das Gegenteil zu behaupten. Das ganze heißt dann: „Wiederherstellung des Vertrauens und Schaffung einer offenen und friedlichen Gesinnung zwischen den Völkern!“

Auf diese furchtbare Enttäuschung aber folgte noch eine zweite. Mit dem „Gentlemen-Agreement“ allein war es nicht getan. Ingeheim wurde zwischen Frankreich und England ein sogenannter Konsultativpakt abgeschlossen, ein Abkommen, in welchem sich beide „zwecks gegenseitiger Unterstützung im Dienste des europäischen Friedens“ zusicherten, in allen wirtschaftlichen und politischen Fragen, die hiermit zusammenhängen, nichts allein zu unternehmen, sondern nur im gegenseitigen Einverständnis zu handeln. Das war die zweite große Enttäuschung für Deutschland und für jeden, der die Bemühungen in Lausanne mit ehrlichen Augen ansah!

Darob natürlich großer Jubel in Frankreich, wo man eine neue „Entente cordiale“ (ein herzliches Einvernehmen) mit England feierte, die allerdings dort auf wenig Gegenliebe stieß. Zum Schluß folgte eine freundliche Einladung an die übrigen in Lausanne versammelt gewesenen Mächte, an diesem Pakt teilzunehmen. Deutschland wird sich die Teilnahme an einem ihm fertig vorgelegten Vertrag, an dem es nicht mitgewirkt hat, sehr überlegen müssen!

Eine andere Folge dieser Nachverträge von Lausanne machte sich in Amerika geltend, wo man über die englisch-französische Politik in nicht geringe Aufregung geriet. Deutschland hat aber gerade diesem wichtigen Gläubigerstaat gegenüber ein gutes Gewissen: es hat schärftens abgelehnt, seine Tributzahlungen mit den Schuldzahlungen der Gläubigerländer an Amerika zu verquicken. Diesen Standpunkt wird man ganz gewiß jenseits des Großen Teiches zu würdigen wissen.

Das also ist der Ausgang der Lausanner Verhandlungen, der uns ganz gewaltige Enttäuschungen gebracht hat! Wir stehen jetzt ungefähr wieder da, wo wir vor dem Beginn der Konferenz standen: es heißt wieder einmal Geduld haben, schier übermenschliche Geduld! Zulezt wird ja die Zeit alles heilen; aber die vielen Menschen, die inzwischen auf den Kirchhof gefahren werden müssen, weil sie der grausamen Härte eines Lebens zwischen Krieg und Frieden nicht länger widerstehen konnten, weiß niemand wieder zum Leben. All das unendliche Leid, das jeder Tag herausbringt, um den die Weltwirtschaftskrisis durch die Unzulänglichkeit der Politiker hinausgezögert wird: — niemand kann es ungeschehen machen.

Mag nun der Vertrag von Lausanne in Kraft treten oder nicht: Deutschland zahlt nicht mehr, weil es nicht mehr zahlen kann! Auf dieser unbestreitbaren Tatsache beruhte die Stärke des deutschen Verhandlungsstandpunktes in Lausanne. Sie ist auch weiterhin entscheidend. Was kann uns geschehen? Zweimal ist durch die von den Mächten veranlaßte Baseler Konferenz der Finanzsachverständigen festgestellt worden, daß die letzte Stunde der Kriegstribute unvermeidlich gekommen ist. Das Lausanner Abkommen hat die Richtigkeit dieser Auffassung bestätigt. Es ist nicht möglich, Deutschland länger zum Sündenbock der Welt zu machen, auf den man alles ablädt. Eine Rückkehr zum Young-Plan verbietet sich von selbst, mag sich Amerika in der Schuldensfrage verhalten wie es will. Dagegen leidet die Sicherheit der privaten Auslandsforderungen an Deutschland in dem Maße, wie die Vereinnahmung der Kriegstribute in der Schwebe bleibt. Deutschland ist mit einer jährlichen Auslandszahlung von weit über 1,5 Milliarden Reichsmark auch nach Wegfall der Tribute belastet. Immer schwerer wird es für uns, diesen Verpflichtungen nachzukommen. Langsam, aber sicher nehmen die Reserven der Reichsbank an Gold und Devisen (ausländische Geldsorten) ab. Als nahezu einzige Quelle für die Devisen ist der Außenhandel übriggeblieben. Er ist stark rückgängig. Im vergangenen Halbjahr blieb die deutsche Ausfuhr um mehr als 1,5 Milliarden Reichsmark hinter der Ziffer für die entsprechende Zeit des Vorjahres zurück. Die aus dem Außenhandel hereinfließenden Devisen benötigen wir dringend, um den Verkehr mit dem Ausland notdürftig in Gang zu halten und die Versorgung mit unentbehrlichen Rohstoffen sicherzustellen. Erst dann können Zinszahlungen erfolgen. Der dafür vorhandene Spielraum wird immer kleiner.

Wir müssen Geduld haben. Die Zeit arbeitet für uns, und es ist nicht ausgeschlossen, daß das kürzlich gesprochene Wort, die in Lausanne vereinbarten drei Milliarden Reichsmark Schlusszahlung würden bald nur noch drei Mark wert sein, wahr wird. Der englische Finanz- und Wirtschaftssachverständige Layton hat vor kurzem geäußert, daß, wenn irgend etwas bei der Lausanner Konferenz sicher sei, es die Tatsache sei, daß der Vertrag mit Deutschland nicht rückgängig gemacht werden könne.

Wir müssen abwarten, was kommt. Die Heilung der Welt vom Tributwahn wird sich — das ist sicher — nunmehr immer mehr durchsetzen. Die Einsicht, daß Deutschland keinen Pfennig Tribute mehr bezahlt, hat bereits in der Welt triumphiert. Die fortschreitende Notlage wird allen Völkern immer klarer machen, daß auf dieser Grundlage mehr geschehen muß als in Lausanne geschehen ist, das angesichts der

**In Deutschland ist, für normale Zeiten, der Anteil der erwerbstätigen Bevölkerung größer als in anderen Staaten**



Bei der Diskussion über die Leistungsfähigkeit Deutschlands wird von französischer Seite immer wieder die Behauptung aufgestellt, daß das deutsche Volk noch sehr gut lebe und viel weniger arbeite als die anderen Völker. Daß dies — wenigstens in halbwegs normalen Zeiten — nicht der Fall ist, zeigt unser Bild. Die Zahl derjenigen, die in Deutschland noch von einem ererbten oder in ihrer Jugend erarbeiteten Vermögen leben können, ist sehr gering — vor allem aber geringer als in allen anderen Kulturstäaten.

Dinge, die sich nachher ereigneten, für uns und für die Welt nun nichts mehr bedeutet als eine große Enttäuschung!

Den geschilderten wichtigen außenpolitischen Ereignissen sind über Nacht innerpolitische gefolgt, die für unser Staatswesen von weittragender Bedeutung sind. Wir müssen hoffen, daß sie nicht zu neuen Enttäuschungen, sondern zur inneren Gesundung führen und uns endlich im Innern die Befriedung bringen, die wir so dringend gebrauchen. Es geht nicht an, daß sich Deutsche gegenseitig die Köpfe einschlagen, um einander die Richtigkeit ihrer politischen Auffassung auf diese Weise beizubringen. Das Ausland, das unseren wirtschaftlichen Sorgen Verständnis entgegenbringen soll, dessen Hilfe wir großenteils gebrauchen, um wieder in die Höhe zu kommen, darf nicht den Eindruck gewinnen, daß bei uns alles drunter und drüber geht; es muß vielmehr überzeugt sein, daß wir — trotz aller Enttäuschungen, die wir schon erlebt haben, — energisch bemüht sind, im Innern Ruhe und Ordnung zu schaffen, um so den Grund für einen wirtschaftlichen Wiederaufstieg vorzubereiten. Der deutsche Arbeiter, der heute noch in Lohn und Brot ist, hat das größte Interesse daran, daß er unter geordneten Verhältnissen im Schutze eines kraftvollen Staates weiterarbeiten kann, und die große Armee der Arbeitslosen wird nur dann am Leben gehalten und weitermarschieren können, wenn ein sparsames, fluges Regiment geführt wird, das den Erfordernissen dieser furchtbaren Notzeit gerecht wird und den ernsten Willen zur Besserung unseres traurigen Schicksals hat. Die unmittelbar bevorstehende Neuwahl zum Reichstage, die jedem verantwortungsbewußten Deutschen die Pflicht auferlegt, unbedingt an der Urne zu erscheinen und seine Stimme abzugeben, sowie die geplante Einführung des Arbeitsdienstes — wenn auch zunächst noch nicht als allgemeine Pflicht — sind wichtige Marksteine auf diesem Wege.

Wir dürfen dem ehrwürdigen Präsidenten des Reiches ruhig vertrauen, daß er nichts Unüberlegtes tut; wir wissen von ihm, daß seine Maßnahmen, so streng sie auch scheinen mögen, einzig und allein von seiner Liebe zu unserem Volk, vor allem zum arbeitenden Teil unseres Volkes, diktiert werden. Deshalb werden wir auch in diesen schweren Zeiten ihm vertrauen müssen, daß sich alles zum Guten wenden wird.

## Radioaktivität

Sicher hat jeder schon etwas von der Radioaktivität des Radiums gehört. Und es wird wohl auch jedem bekannt sein, daß die medizinische Wissenschaft sich des Radiums als Heilmittel gegen den zurzeit größten Würger der Menschheit, den Krebs, bedient. Was aber Radium eigentlich ist, wo es die ungeheuren Kräfte hernimmt, um fast zwei Jahrtausende hindurch ununterbrochen, ganz unabhängig von der äußeren Temperatur, Strahlen zu senden, dürfte nicht allgemein bekannt sein. Wenn ich hier nun über Radioaktivität, wie die Überschrift sagt, schreiben will, so muß ich mich dabei selbstverständlich an die einschlägige Literatur halten.

Wie wir ein Haus nicht aus einem Stein bauen können, sondern eine ganze Anzahl solcher zu einem Bau benötigen, und wie dieser Baustein erst wieder aus einer bestimmten Masse hergestellt wird, so ist auch alles, was unser Auge sieht, die Erde und alles, was darauf und darin ist, Sonne, Mond und Sterne, kurz, das ganze Sein, aus einer bestimmten Materie aufgebaut. Den Baustein der Natur nennt man nun Atom, d. h. zu deutsch das Unteilbare. Dieses wiederum ist aus der Urmaterie, dem Hydrogen (Wasserstoff) und Elektron aufgebaut; neuerdings rechnet man auch noch Helium zur Urmaterie. Das Atom besteht aus einem Kern und einer bestimmten Anzahl von Elektronen. Der Kern, der aus Wasserstoff- und Heliumteilchen gebildet ist, ist positiv elektrisch geladen, während die Elektronen negativ geladen sind.

Man unterscheidet so viele Atomarten, wie es Elemente gibt. Das Wasserstoffatom ist nun das einfachste davon. Es hat einen Durchmesser von drei Billionstel Millimeter und wiegt etwa 1,6 Quadrillionstel Gramm. Das sind allerdings so geringe Ausmaße, daß wir sie uns einfach nicht mehr vorstellen können. Trotz ihrer Kleinheit sind die Atome aber keine starre Masse, sondern äußerst komplizierte Körper, die man in gewissem Sinne als lebende Wesen bezeichnen kann, die sich nach ganz bestimmten Gesetzen entwickeln.

Der positiv geladene Kern bildet gleichsam die Zentralsonne, um den die negativen Elektronen als Planeten kreisen. Genau so wie die Planeten unseres Sonnensystems um die Sonne ihre Bahn ziehen, genau so laufen innerhalb eines Atoms die Elektronen um den Kern. Es zeigt sich also, daß das ganze Sein, vom kleinsten bis zum allergrößten, in wunderbarer Einheit aufgebaut ist.

Ich sagte schon, daß das Wasserstoffatom das einfachste ist. Denn bei diesem kreist nur ein Elektron um den Kern. Beim Helium sind es zwei. Und so steigt die Zahl bis auf 92 beim Uran, dem schwersten Element, das wir bis jetzt kennen. Wo mehr als zwei Elektronen vorhanden sind, kreisen sie nicht alle in einem Ring um den Kern, sondern in mehreren solcher Ringe. Der erste Ring bietet nur zwei Elektronen Raum zu ihrer Bewegung. Im zweiten können höchstens zweimal vier, im dritten dreimal sechs usw. kreisen. Wir sehen nun, daß das Atom — das winzigste System, das wir kennen — nach genauen Gesetzen aufgebaut ist.

Aber wie alles nur seine Zeit währt, wie das Menschenleben zur bestimmten Zeit aufhört, so ist auch den verschiedenen Sonnensystemen ein Ziel gesetzt. Es kommt einmal die Zeit, wo die Anziehungskraft der Sonne, die die Planeten in ihrer Bahn hält, aufhört. Dann stürzen sie als Meteore ziellos hinaus in die Unendlichkeit des Universums, bis sie vielleicht mit andern ebenfalls regellos dahinschweifenden Weltenbummlern zusammenstoßen. Bei der Heftigkeit des Zusammenstoßes werden sie vollends zertrümmert, in ihre Urmaterie aufgelöst, die sich wiederum zusammenballt und als neuer Stern am Firmament aufleuchtet.

Eine Sekunde der Ewigkeit ist verronnen, eine neue hat angefangen. Ebenso ergeht es dem Atom. Auch dieses hat seine bestimmte Lebensdauer. Die Anziehungskraft des Kerns, der die Elektronen in ihrer Bahn

hält, wodurch die Stabilität des Atoms aufrechterhalten wird, vermindert sich im Laufe von Jahrtausenden oder gar Jahrtausenden, und dann kommt die Zeit, wo die Elektronen nicht mehr innerhalb des Atoms festgehalten werden. Dann stürzen sie hinaus in den Raum. Das Universum des Atoms beginnt zu zerfallen.

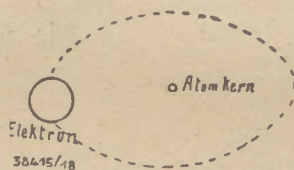
Solche sich im Zerfall befindende Atome hat nun das Radium. Dieser Zerfallprozeß äußert sich in der „Aktivität“. Es wurden durch Experimente drei verschiedene Strahlungsarten des Radiums festgestellt. Man hat diese drei verschiedenen Strahlungen mit Alpha-, Beta- und Gammastrahlen bezeichnet. Es ist festgestellt worden, daß die Alphastrahlen aus doppelt positiv geladenen Heliumkernen bestehen, die mit einer Geschwindigkeit von 30 000 Kilometer in der Sekunde herausgeschleudert werden. Die Betastrahlen sind Kernelektronen und einteilen dem Atom mit einer Geschwindigkeit von 297 000 Kilometer in der Sekunde. Die Gammastrahlen sind im Gegensatz dazu keine materiellen Strahlen, sondern eine elektrische Strahlungsercheinung aus der Energie, die zwischen den verschiedenen Elektronenringen waltet. Und zwar wird diese Energie dadurch frei, daß ein Betaelektron, das ja aus dem Kern kommt, auf ein Elektron stößt, und dieses aus seiner Bahn drängt. Da nun aber, sobald ein Elektron der inneren Ringe verlorengeht, ein anderes aus einem weiter nach außen gelegenen Ring nach innen stürzt, um das fehlende zu ersetzen, und da ferner die Anziehungskraft der äußeren Ringe größer ist als die der inneren, so wird ein Energieüberschuß frei und dieser äußert sich eben in der Gammastrahlung. Diese erreicht übrigens genau dieselben Eigenschaften, wie die bekannten Röntgenstrahlen.

Dieser Zerfall des Radiums dauert nahezu 2000 Jahre. Innerhalb dieser Zeit verwandelt sich das Radium in Blei. Also unser gewöhnliches Blei ist das Endprodukt einer langen Zerfallskette, die beim Uran, einem ebenfalls radioaktiven Element, einsetzt. Erst innerhalb von fünf Milliarden Jahren bildet sich durch wiederholten Atomzerfall des Urans das Radium. Und dieses macht innerhalb von 2000 Jahren erst wieder eine lange Zerfallskette durch, bis die Stabilität des Atoms wieder hergestellt ist. Es ist aber während der Aktivität Masse verlorengegangen, die sich in der Alpha- und Betastrahlung äußert. Daher muß natürlich das neu entstandene Element, das Blei, ein geringeres Atomgewicht aufweisen. Ebenso sind einige Elektronen verlorengegangen. Während Radium ein Atomgewicht von 226,0 und 88 Elektronen hat, hat Blei ein Atomgewicht von 207,20 und 82 Elektronen.

Wenn man sich nun vor Augen führt, welche gewaltigen Energiemassen innerhalb dieser 2000 Jahre von einem winzigen Stückchen Radium ausgeschleudert werden, dann kommt einem so recht zum Bewußtsein, wie ungeheuer groß die Kraft sein muß, die in den Stoffen ruht.

Wenn es nun gelingen sollte — was theoretisch bereits möglich ist —, den Zerfallprozeß der Atome künstlich zu beschleunigen, so daß die Energieabgabe, die beim natürlichen Vorgang auf Tausende von Jahren verteilt ist, in einer verhältnismäßig kurzen Zeit vor sich ginge, dann würden uns Energien zur Verfügung stehen, die so gewaltig wären, daß wir uns heute noch kaum ein Bild davon machen können.

M. B o h m a n n



Das leichteste Atom:  
Wasserstoff-Atom



Das schwerste Atom: Uran-Atom

**Betrieb mit Schnelltriebwagen.** Die Reichsbahn eröffnet demnächst auf der Strecke Berlin—Hamburg einen in den übrigen Fahrplan eingeschalteten Schnellbetrieb mit dieselelektrischen Triebwagen, die nach Rudenbergs Vorschlägen in Stromlinienform gebaut sind, aber mit Achsantrieb 150 Kilometer in der Stunde fahren sollen. Man will mit den drei zunächst gebauten je 42 Meter langen Gelenkwagen mit 100 Sitzplätzen die Fahrzeit auf 140 Minuten heruntersbringen. Da die hohe Fahrgeschwindigkeit eine verlängerte Bremsstrecke bedingt, war es nötig, den Abstand vom Vor- zum Hauptsignal um einen halben Kilometer, von 700 auf 1200 Meter zu vergrößern.

## Anfall bringt Leid und Not — Arbeit tägliches Brot!

### Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gesängen von Johann Wolfgang von Goethe



Da ergriff sie wilde Begier, sie stürzten gefühllos  
Auf die zitternde Schar und auf das hochherzige Mädchen.  
Aber sie riß dem einen sogleich von der Seite den Säbel,  
Gieß ihn nieder gewaltig: er stürzt' ihr blutend zu Füßen.  
Dann mit männlichen Streichen befreite sie tapfer die  
Mädchen,  
Tras noch viere der Räuber; doch die entflohen dem Tode.  
Dann verschloß sie den Hof und harrete der Hilfe, bewaffnet."

Als der Geistliche nun das Lob des Mädchens vernommen,  
Stieg die Hoffnung sogleich für seinen Freund im Gemüt  
auf,  
Und er war im Begriff, zu fragen, wohin sie geraten?  
Ob auf der traurigen Flucht sie nun mit dem Volk sich  
befinde?

Aber da trat herbei der Apotheker behende,  
Zupfte den geistlichen Herrn und sagte die wispernden  
Worte:

"Hab' ich doch endlich das Mädchen aus vielen hundert  
gefunden,  
Nach der Beschreibung! So kommt und sehet sie selber mit  
Augen;  
Rehmet den Richter mit Euch, damit wir das Weitere  
hören."

Und sie kehrten sich um, und weg war gerufen der Richter  
Von den Seinen, die ihn, bedürftig des Rates, verlangten.

Doch es folgte sogleich dem Apotheker der Pfarrherr  
An die Lücke des Raums, und jener deutete listig.

"Seht Ihr", sagt' er, "das Mädchen? Sie hat die Puppe  
gewidelt,

Und ich erkenne genau den alten Kattun und den blauen  
Rissenüberzug wohl, den ihr Hermann im Bündel gebracht  
hat.

Sie verwendete schnell, fürwahr, und gut die Geschenke.  
Diese sind deutliche Zeichen, es treffen die übrigen alle:  
Denn der rote Latz erhebt den gewölbten Busen,  
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Wieder ihr  
knapp an;

Sauber ist der Saum des Hemdes zur Krause gefaltet  
Und umgibt ihr das Kinn, das runde, mit reinlicher Anmut;  
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Girund,  
Und die starken Böjpe um silberne Nadeln gewidelt;  
Sitzt sie gleich, so sehen wir doch die treffliche Größe  
Und den blauen Rock, der vielgefaltet vom Busen  
Reichlich herunterwallt zum wohlgeformten Knöchel.  
Ohne Zweifel, sie ist's. Drum kommet, damit wir ver-  
nehmen,  
Ob sie gut und tugendhaft sei, ein häusliches Mädchen."

Da versetzte der Pfarrer, mit Blicken die Sitzende prüfend:  
„Daß sie den Jüngling entzückt, fürwahr, es ist mir kein  
Wunder,  
Denn sie hält vor dem Blick des erfahrenen Mannes die  
Probe.

Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab!  
Denn sie empfiehlt ihn stets, und nirgends ist er ein Fremd-  
ling:

Jeder naht sich gern, und jeder möchte verweilen,  
Wenn die Gefälligkeit nur sich zu der Gestalt noch gesellet.  
Ich verjich' Euch, es ist dem Jüngling ein Mädchen ge-  
funden,

Das ihm die künftigen Tage des Lebens herrlich erheitert,  
Treu mit weiblicher Kraft durch alle Zeiten ihm beisteht.

# Das dritte Vierteljahr des Geschäftsjahres 1931/32

bei den Vereinigten Stahlwerken

Die immer weiter fortschreitende Verschlechterung der Wirtschaftslage in Deutschland gibt nach wie vor auch dem Geschäftsgang von Kohlenbergbau und Eisenindustrie nachhaltig das Gepräge. Umfangreiche Aufträge vermochten allerdings vorübergehend eine etwas freundlichere Gestaltung von Produktion und Absatz in der Eisenindustrie hervorzurufen. Dies kommt auch in dem Vierteljahresbericht der Vereinigten Stahlwerke für die Monate April, Mai und Juni 1932 zum Ausdruck.

Zwar blieb die Kohlenförderung um etwa 2,3 Prozent hinter der des vorhergehenden Vierteljahres zurück, die Produktionsziffern für Roß und Roheisen hielten sich dagegen ungefähr auf dem gleichen Stande. Die Erzeugung von Rohstahl konnte sogar um rund 90 000 Tonnen, d. h. um etwa 17,5 Prozent, gesteigert werden. Die Belebung des Geschäfts spiegelt sich auch besonders in den Umsatzfiguren wider. Der Umsatz mit fremden Firmen belief sich in dem Berichtsvierteljahr auf 129 140 000 Reichsmark gegenüber 117 488 796 Reichsmark in den Monaten Januar bis März 1932. Die Besserung des Absatzergebnisses ist durchweg auf die Steigerung des Auslandsabzuges um 13 ½ Mill. durch die Lieferungen nach Rußland zurückzuführen. Der Inlandsabsatz hat auch diesmal eine weitere Schrumpfung erfahren; mit 77 945 000 Reichsmark gegenüber 79 813 685 Reichsmark umfaßt er gegenwärtig etwa 60 Prozent des Gesamtabsatzes.

Erfreulicherweise wurde auch durch die Belebung des Geschäftes eine weitere Verringerung der Belegschaft vermieden, ja, in mehreren Betrieben konnten sogar einige Neueinstellungen vorgenommen werden. Die Vereinigten Stahlwerke beschäftigten am 30. Juni 1932 83 287 Arbeiter gegenüber 82 465 Ende März 1932; davon standen 37 814 (37 617) im Steinkohlenbergbau in Arbeit. Die Angestelltenziffern mußten dagegen einen weiteren Rückgang erfahren. Gegenüber 12 084 Angestellten am 31. März 1932 werden gegenwärtig noch 11 601 beschäftigt.

Zeigt sich auch das Bild des letzten Vierteljahres in etwas erfreulichem Lichte als das der vorhergehenden Berichtsabschnitte, so tritt doch die ganze Schwere des Konjunkturrückganges voll in die Erscheinung, wenn man die Ergebnisse in Produktion und Absatz für die ersten neun Monate des laufenden Geschäftsjahres im Vergleich mit den entsprechenden Ergebnissen des vorigen Geschäftsjahres betrachtet.

Die Erzeugung betrug insgesamt:

|                  | Im laufenden<br>Geschäftsjahr (9 Monate)<br>(Oktober 31 bis Juni 32) | Im vorhergehenden<br>Geschäftsjahr (9 Monate)<br>(Oktober 30 bis Juni 31) |
|------------------|----------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------|
| Kohle . . . . .  | 10 904 490 t                                                         | 14 151 785 t                                                              |
| Roß . . . . .    | 2 970 571 t                                                          | 4 435 326 t                                                               |
| Roheisen . . . . | 1 637 332 t                                                          | 2 533 443 t                                                               |
| Rohstahl . . . . | 1 746 559 t                                                          | 2 869 583 t                                                               |

Überall ist eine wesentliche Produktions Schrumpfung zu verzeichnen. Am stärksten tritt der Rückgang bei Roheisen und Rohstahl mit 35 und 39 Prozent hervor. Auch die Umsatzfiguren für das laufende Geschäftsjahr bieten das gleiche ungünstige Bild. Gegenüber 653 575 499 Reichsmark in den ersten neun Monaten des Geschäftsjahres 1930/31 konnte im ent-

sprechenden Zeitraum des laufenden Geschäftsjahres nur ein Umsatz von 390 838 000 Reichsmark erzielt werden.

Die Aussichten sind noch immer wenig erfreulich. Die Aufträge sind nunmehr nahezu vollständig ausgeliefert; die spezifizierten Auftragsbestände der Hüttenwerke und Verfeinerungsbetriebe an Eisen- und Stahlerzeugnissen machten deshalb am 30. Juni 1932 nur etwa 49 Prozent des entsprechenden Auftragsbestandes im Monatsdurchschnitt des Geschäftsjahres 1930/31 aus. Dabei muß jedoch berücksichtigt werden, daß auch schon diese Auftragsbestände wesentlich hinter denen einer normalen Beschäftigungszeit zurückstanden.

## Die Sozialversicherung durch Ueberalterung der Bevölkerung bedroht

Im Deutschen Reiche ist von 1920 bis 1930 die Zahl der Personen über 20 Jahre gestiegen von rund 36 Millionen auf etwa 43 Millionen, also um rund 7 Millionen, während im gleichen Zeitraum die Gesamtbevölkerung nur um etwa 4 Millionen zugenommen hat. Die Zahl der Lebendgeborenen ist, ungerichtet auf das jetzige Gebiet des Deutschen Reiches, von 2,3 Millionen im Jahre 1901 zurückgegangen auf 1,36 Millionen im Jahre 1931. Diese Entwicklung hat insbesondere eine Zunahme des in den höheren Altersgruppen stehenden Bevölkerungsanteils zur Folge, also der Personen, die nicht mehr leistungsfähig sind und die Sozialversicherung namentlich durch Bezug von Renten in Anspruch nehmen. Während heute die Zahl der nicht mehr leistungsfähigen Sozialrentner usw. unterhalten wird von einer größeren Zahl von Erwerbsfähigen, nähert sich die Entwicklung mehr und mehr dem umgekehrten Verhältnis. Damit wird dem heutigen Aufbau der Sozialversicherung die Grundlage entzogen, so daß die Versicherung in Zukunft einer Neugestaltung bedarf.

**Ein Mensch als riesiges Pendel.** Vor einiger Zeit verunglückte bei Aunkflügen einer unserer bekanntesten Lustakrobaten, weil er nicht mehr in der Lage war, sich vor Ende des Fluges ins Flugzeug zurückzubeben. Er schlug daher beim Landen auf den Boden auf und wurde tödlich verletzt. Ähnliches Schicksal hätte beinahe ein amerikanischer Flieger erlitten, der zum ersten Male seinen vorchriftsmäßigen Fallschirmsprung versuchte. Durch unglücklichen Zufall öffnete er den Reißverschluß seines Fallschirms schon, ehe er absprang. Um Hängenbleiben des Fallschirms an Flugzeugteilen zu vermeiden, soll aber der Fallschirm erst einige Sekunden nach dem Abspringen geöffnet werden, damit er völlig von den Flugzeugteilen freikommt. In diesem Falle blieb der Fallschirm am Flugzeugschwanz hängen, und der Flieger wurde nun wie ein Pendel am Tragseil des geöffneten, aber nicht vom Flugzeug freikommenden Fallschirms hinterhergezogen. Dem Flugzeugführer gelang es trotz der schweren Belastung des Schwanzstücks sein Flugzeug in der Hand zu behalten, und ein anderes Flugzeug versuchte, dem Verunglückten zu Hilfe zu kommen. Darüber fliegend, ließ man an einem beschwerten Seil zu dem Verunglückten ein Messer herab, das dieser fing, worauf er die Leinen seines Fallschirms durchschnitt, wie ein Bleistück herabfiel und nunmehr den Reißverschluß seines Reserverfallschirms zog, der ihn, wenn auch etwas heftig, aber doch unbeschädigt bis aufs Wasser hinunterbrachte. Dies dürfte wohl der längstdauernde Fallschirmsprung der Welt gewesen sein.

## Bräule nicht mit deinem Mut, Besonnenheit tut öfter gut!

So ein vollkommener Körper gewiß verwahrt auch die Seele  
Rein, und die rüstige Jugend verspricht ein glückliches Alter."

Und es sagte darauf der Apotheker bedenklieh:  
„Trüget doch öfter der Schein! Ich mag dem Außern nicht trauen,  
Denn ich habe das Sprichwort so oft erprobt gefunden:  
Eh' du den Scheffel Salz mit dem neuen Bekannten verzehret,  
Darfst du nicht leichtlich ihm trauen; dich macht die Zeit nur gewisser,  
Wie du es habest mit ihm, und wie die Freundschaft besteht.  
Lasset uns also zuerst bei guten Leuten uns umtun,  
Denen das Mädchen bekannt ist, und die uns von ihr nun erzählen."

„Auch ich lobe die Vorsicht“, versetzte der Geistliche folgend:  
„Frei'n wir doch nicht für uns! Für andere frei'n ist bedenklich."

Und sie gingen darauf dem wackern Richter entgegen,  
Der in seinen Geschäften die Straße wieder herauskam.  
Und zu ihm sprach sogleich der kluge Pfarrer mit Vorsicht:  
„Sagt! Wir haben ein Mädchen gesehen, das im Garten zunächst hier  
Unter dem Apfelbaum sitzt und Kindern Kleider verfertigt  
Aus getragnem Rattun, der ihr vermutlich geschenkt ward.  
Uns gefiel die Gestalt, sie scheint der Wadern eine.  
Saget uns, was Ihr wißt; wir fragen aus löblicher Absicht."

Als, in den Garten zu blicken, der Richter sogleich nun herzutrat,  
Sagt' er: „Diese kennet Ihr schon; denn wenn ich erzählte  
Von der herrlichen Tat, die jene Jungfrau verrichtet,  
Als sie das Schwert ergriff und sich und die Ihren beschützte —

Diese war's! Ihr seht es ihr an, sie ist rüstig geboren,  
Aber so gut wie stark: denn ihren alten Verwandten  
Pfliegte sie bis zum Tode, da ihn der Jammer dahintrifft  
Über des Städtchens Not und seiner Besetzung Gefahren.  
Auch, mit stillem Gemüt, hat sie die Schmerzen ertragen  
Über des Bräutigams Tod, der, ein edler Jüngling, im ersten  
Feuer des hohen Gedankens, nach edler Freiheit zu streben,  
Selbst hinging nach Paris und bald den schrecklichen Tod fand:

Denn wie zu Hause, so dort, bestritt er Willkür und Mänke.“  
Also sagte der Richter. Die beiden schieden und dankten,  
Und der Geistliche zog ein Goldstück (das Silber des Beutels  
War vor einigen Stunden von ihm schon milde verspendet,  
Als er die Flüchtlinge sah in traurigen Häufen vorbeiziehn),  
Und er reicht' es dem Schulzen und sagte: „Teilet den Pfennig

Unter die Dürftigen aus, und Gott vermehre die Gabe!“  
Doch es weigerte sich der Mann und sagte: „Wir haben  
Manchen Taler gerettet und manche Kleider und Sachen,  
Und ich hoffe, wir kehren zurück, noch eh' es verzehret ist."

Da versetzte der Pfarrer, und drückt' ihm das Geld in die Hand ein:

„Niemand versäume zu geben in diesen Tagen, und niemand  
Weigere sich, anzunehmen, was ihm die Milde geboten!  
Niemand weiß, wie lang' er es hat, was er ruhig besitzt,  
Niemand, wie lang' er noch in fremden Landen umherzieht  
Und des Aders entbehrt und des Gartens, der ihn ernähret."

„Ei doch!“ sagte darauf der Apotheker geschäftig:  
„Wäre mir jezt nur Geld in der Tasche, so solltet Ihr's haben,  
Groß wie Klein, denn viele gewiß der Euren bedürfen's.  
Unbeschenkt doch laßt' ich Euch nicht, damit Ihr den Willen  
Sehet, wofür die Tat auch hinter dem Willen zurückbleibt."

Also sprach er und zog den gestickten ledernen Beutel  
An den Riemen hervor, worin der Tobak ihm verwahrt war,  
Öffnete zierlich und teilte; da fanden sich einige Pfeifen.  
„Klein ist die Gabe“, seht' er dazu. Da sagte der Schultheiß:  
„Guter Tobak ist doch dem Reisenden immer willkommen.“  
Und es lobte darauf der Apotheker den Knaster.

Aber der Pfarrer zog ihn hinweg, und sie schieden vom Richter.

„Guten wir!“ sprach der verständige Mann. „Es wartet der Jüngling  
Feinlich! Er höre so schnell als möglich die fröhliche Botschaft."

Und sie eilten und kamen und fanden den Jüngling gelehnet  
An den Wagen unter den Linde. Die Pferde zerstampften  
Wild den Nasen; er hielt sie im Baum und stand in Gedanken,

Blickte still vor sich hin und sah die Freunde nicht eher,  
Bis sie kommend ihn riefen und fröhliche Zeichen ihm gaben.  
Schon von ferne begann der Apotheker zu sprechen;  
Doch sie traten näher hinzu. Da sagte der Pfarrer:  
Seine Hand und sprach und nahm dem Gefährten das Wort weg:

„Heil dir, junger Mann! Dein treues Auge, dein treues  
Herz hat richtig gewählt! Glück dir und dem Weibe der Jugend:  
Deiner ist sie wert! Drum komm und wende den Wagen,  
Daß wir fahrend sogleich die Erde des Dorfes erreichen,  
Um sie werben und bald nach Hause führen die Gute."

Aber der Jüngling stand, und ohne Zeichen der Freude  
Hört' er die Worte des Voten, die himmlisch waren und  
tröstlich,  
Seufzetetief und sprach: „Wir kamen mit eilemdem Fuhrwerk,  
Und wir ziehen vielleicht beschämt und langsam nach Hause;  
Denn hier hat mich, seitdem ich warte, die Sorge befallen,  
Argwohn und Zweifel und alles, was nur ein liebendes  
Herz trankt.“  
(Fortf. folgt.)



# Aus unseren Werken



## „Union-Hüttenbims“ für den Siedlungsbau

### Neue und billige Bauweisen

Es dürfte vielen Werksangehörigen noch nicht bekannt sein, daß auf der Dortmunder Union und auf der Niederrheinischen Hütte als Nebenprodukt des Hochofenbetriebs ein vorzüglicher Leichtbaustoff hergestellt wird, der sich wegen seiner besonderen Vorzüge in kurzer Zeit eine bedeutende Verbreitung erringen konnte. Der Vertrieb des Materials erfolgt hier vom Verkauf Schlackenerzeugnisse. Nachstehende Ausführungen dürften daher das besondere Interesse unserer Werksangehörigen finden.

Der moderne Siedlungsbau, besonders die vorstädtische Kleinsiedlung und die landwirtschaftliche Siedlung, erfordert in erster Linie Baumethoden, mit denen sich auf die billigste Weise solide, warme und gesunde Bauten errichten lassen. Diese durchaus der heutigen Zeit entsprechenden Forderungen werden voll und ganz erfüllt durch die Anwendung von Leichtbeton, dem dadurch in der Bauwelt seit einiger Zeit immer größere Bedeutung zuteil geworden ist.

Die Wirtschaftlichkeit einer solchen Bauweise wird einerseits ermöglicht durch die Anwendung von Baustoffen, die sich neben ihrem niedrigen Preise durch geringes Gewicht und hohe isolierende Eigenschaften gegen Wärme, Kälte und Schall auszeichnen, andererseits durch die Verwendung einer leichten, billigen und zuverlässigen Einschalungsweise. Als einen solchen Zuschlagsstoff liefert uns die Natur die Schaumlava und den Naturbims, die beide als Produkte vulkanischen Ursprungs im Rheinwieder Becken gefunden werden. Durch die Lage dieser Fundstätten, sowie durch die höheren Raumgewichte (Naturbims etwa 850 kg pro Kubikmeter und bis zu 30% Wassergehalt; Schaumlava etwa 1100 kg pro Kubikmeter) ist die Verwendung nur in gewissen Gebietsteilen Deutschlands wirtschaftlich.

Ein größeres Verbreitungsgebiet hat nun die Verwendung von Leicht-

beton gefunden durch die Herstellung eines neuartigen, hochporösen Leichtbaustoffes, der nach besonderen Verfahren bei der Eisenerzeugung gewonnen wird. Die Vereinigte Stahlwerke A.-G. stellen auf ihren Hochofenwerken am Niederrhein und in Dortmund diesen neuen Baustoff aus der feuerflüssigen Hochofenschlacke her, der auf dem Bauplatz als „Union-

Hüttenbims“ schnell Eingang gefunden hat. Auf Grund dieser Entstehung ist das Material praktisch frei von Wasser und besitzt ein Raumgewicht von nur rund 500 kg pro Kubikmeter. Diese Eigenschaften ermöglichen daher auch eine Ver-  
schickung dieses Baustoffes bis in die entlegensten Gebiete Deutschlands.

In Köln wurden vor einiger Zeit mit diesem Baustoff in Leichtbeton mehrgeschossige Siedlungshäuser ausgeführt. Die Erfahrungen mit diesen Bauten und ihre wirtschaftliche Auswertung waren so günstig, daß dort gegenwärtig 400 Rand-siedlungshäuser in dieser Bauweise unter weitestgehender Verwendung von Union-Hüttenbims errichtet werden. Die schon vorher erwähnte vorzügliche Wärmehaltung dieses Materials wirkt sich bei den Bauten so aus, daß eine 25 cm starke Wand eine weit größere Wärmeisolation besitzt als eine zwei Steine starke Ziegelmauer. Hierdurch wird nicht nur in großem Maße an Baustoffen, sondern auch an Raum gespart.

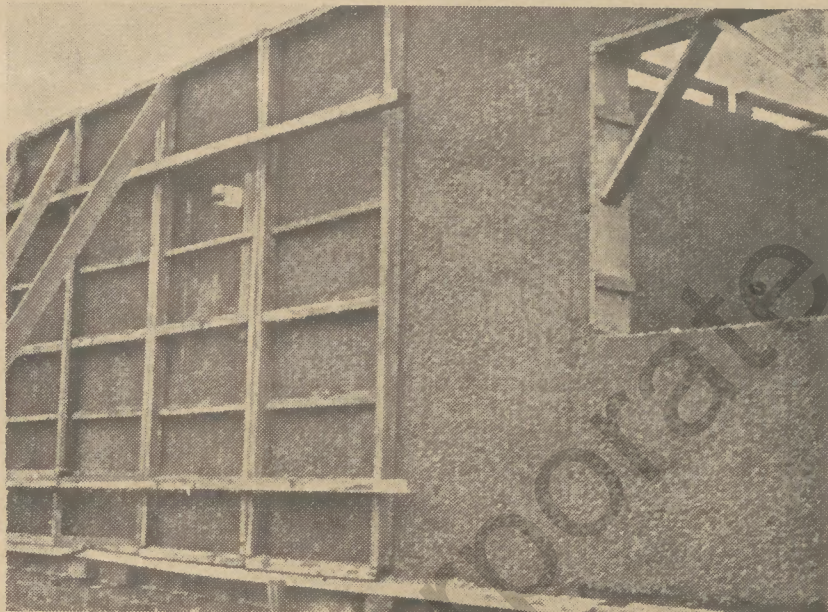


Abbildung 1

Weiterhin ist, wie schon erwähnt, für die Leichtbetonweise eine billige Schalungsweise maßgebend. Abb. 1 zeigt die Ausführung eines solchen Kölner Randsiedlungshauses, auf der zum Teil noch die hierbei verwendete Lochblechschalung zu erkennen ist. Die einzelnen Schalrahmen sind sehr leicht und schnell von dem Eigensiedler ohne jede besonderen Vorkenntnisse aufzustellen. Die Einschüttung des Betons in einem Mischungsverhältnis 1:12 macht auch keine besonderen Schwierigkeiten, so daß das ganze Bau-

## Beschütze stets dein Augenlicht, etwas Schöneres gibt es nicht!

### An der Schara 1915

Von Waldemar Geyer

(1. Fortsetzung)



Der Eingang zum Laufgraben befand sich hier. Bis jetzt war alles gut abgelaufen. Ein paar Granaten der Russen heulten über uns hinweg. Unser Bataillonskommandeur und sein Adjutant kletterten aus dem Graben. Der Major wandte sich unserer Kompanie zu, und, uns mit zwei vor den Mund gehaltenen Fingern bedeutend, stille zu sein, sagte er: „Guten Morgen, Kameraden!“ Dann bestiegen er und sein Adjutant ihre Pferde, und fort ritten sie, den Weg zurück, den wir gekommen waren, um sich in die Ruhestellung zu begeben. Bald waren sie unseren Blicken entchwunden.

Dort, wo wir nun standen, lag auch ein kleiner Soldatenfriedhof. Hier ruhten in fremder Erde wohl hundert unserer Kameraden. Teils waren sie in früheren Kämpfen gefallen, teils im Stellungskrieg durch feindliche Granaten oder Schrapnells getötet worden. Auch auf Patrouille wurden einzelne Leute abgeschossen. Schöne Blicke aus unseren Augen flogen hin zu den schneebedeckten Grabhügeln, unter denen die stillen, stummen Schläfer ruhten. Ein schöner Birkenzaun umkleidete den Ehrenfriedhof. Liebe Kameradenhände hatten ihn angefertigt. Noch mancher fand später hier seine letzte Ruhestätte. Es kam selten vor, daß eine Kompanie ihre Mannschaften vollständig zurückbrachte, wenn sie nach drei Wochen Aufenthalt in der Stellung wieder abgelöst wurde.

Bei der Kompanie begann nun der Einstieg in den Laufgraben. Einzelnen gingen wir auf die drei Tannen zu. War der Bordermann abmarschiert, dann wartete der nächstfolgende Mann, bis sein Kamerad im Graben verschwunden war. Erst dann ging er auf den Graben zu. Da der Russe die Richtung mit Ferngläsern beobachten konnte, war Vorsicht am Platze. Wohl

eine Stunde dauerte es, bis der Laufgraben den letzten Mann aufgenommen hatte. An die Grabenwände gedrückt, standen die abgelösten Kameraden der neunten Kompanie. Mancher Händedruck unter Bekannten wurde ausgetauscht. Glückwünsche für die nächsten drei Wochen riefen die meisten uns zu. Vorne, im eigentlichen Schützengraben, waren nur einzelne Posten der neunten Kompanie als Wache geblieben. Sie rühten erst ab, als die neuen Posten ihre Stelle einnahmen.

Zwischen unserer Stellung und der der Russen floß als natürliches Hindernis die Schara, ein kleiner Fluß von etwa zehn bis fünfzehn Meter Breite. Meistens war er zugefroren. Schneebedeckte Viehweiden lagen an seinen beiden Ufern.

Im Schützengraben angelangt, wurden gruppenweise die Unterstände bezogen und die ersten Leute zur Ablösung der letzten Posten der 9. Kompanie bestimmt. Während sich die Posten an ihre Plätze begaben, machten wir andern es uns in den Unterständen bequem. Das Gepäck wurde abgelegt und die Lagerstellen für die Nacht bereitet.

Die Unterstände boten gegen Granatfeuer so gut wie keinen Schutz. Sie waren nicht besonders fest angelegt worden. Splitter von einschlagenden Granaten drangen oft genug durch das aus Tannenzweigen bestehende Dach. So gut es eben ging, wurde noch hier und da ausgebessert. Die Unterstände waren zuerst nicht für längeren Aufenthalt bestimmt gewesen, aber der plötzlich mit viel Schnee und unheimlicher Kälte einsetzende russische Winter hatte uns sowohl wie die Russen gezwungen, hier länger zu verweilen als zunächst vorgesehen war.

An der kleinen Feuerstelle in unserm Unterstand machte sich schon unser Kamerad Stachu zu schaffen. Zu seinem Gepäck gehörte eine kleine Bratpfanne, die er irgendwo in einer Russenhütte aufgefunden hatte. Sorgfältig im Tornister untergebracht, trug er sie stets mit sich herum und achtete darauf genau so sorgfältig wie auf seine Waffen. Wollte ein anderer Kamerad sie einmal benutzen, dann gab es erst längere Verhandlungen, die immer damit endeten, daß Stachu etwas Rauchbares erbt oder aber seinen Anteil an dem Braten erhält. Meistens allerdings wurde die Pfanne gerade gebraucht, und zwar von ihm selbst. Etwas für seine Pfanne wußte er immer aufzutreiben.



Abbildung 2

werk von Nichtfachleuten mit Leichtigkeit und sehr schnell zu errichten ist. Die Schalung gewährleistet eine dauernde Beobachtung des in die Verschalung eingeschütteten Betons. Auf dem Bilde ist weiterhin eine ausgeschaltete Seite zu erkennen. Die einmal gebrauchte Schalung ist mehr als zwanzigmal zu verwenden und kann dann noch als Pfortenträger für die Deckenherstellung gebraucht werden.

Abb. 2 zeigt eine solches Kleinhaus im Rohbau fertig, das in kürzester Bauzeit mit den geringsten Mitteln errichtet worden ist und eine solide und geräumige Wohnung abgibt. Auch für den landwirtschaftlichen Siedlungsbau, bei dessen Ausführung auch von dem Eigensiedler keine besonderen Baukenntnisse zu erwarten sind, werden mit Hüttenbims-Leichtbeton in der oben geschilderten Bauweise, vor allem auch in Gegenden mit rauheren klimatischen Verhältnissen, gesunde und warme Wohnungen errichtet.

Es sei noch erwähnt, daß sich die Kosten eines derartigen Siedlungshauses bei gemeinsamer Arbeit der Siedler auf 2500 RM. belaufen.

## Arbeitsbewertung

Von Wilhelm Simon

„Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen.“  
Goethe.

Wir alle stehen in hartem Kampfe gegen die bittere Not, im Kampfe um unsere Existenz. Mit der sichersten und stärksten Waffe, der Arbeit, kämpfen wir gegen die Feinde des Wohlergehens und gegen die Widersacher unseres notwendigen Lebensunterhaltes. Die Arbeit ist es, die uns die Mittel zum menschenwürdigen Leben verschafft, die auch heute noch die Mittel zum Wohlergehen und zum Wohlstande gibt. Einen Segen der Arbeit

bedeutet es, daß sie uns das Leben erst wert macht und uns neben vielen materiellen Gütern unschätzbare immaterielle schenkt, so die Zufriedenheit und das Glück. Die Arbeit sollte ein Fluch für die Menschheit sein — doch ward sie zum Segen, für die meisten Menschen sogar zum inneren Bedürfnis. Alle Menschen, die heute noch Beschäftigung haben, werden auch des Segens der Arbeit, wenn sie diese mit gutem Willen verrichten, in verschiedenen Graden teilhaftig. Dieser unterschiedliche Segen entspringt einem unabänderlichen Naturgesetz, da jeder Mensch anders arbeitet als sein Mitmensch, jeder unter anderen Gesichtspunkten, jeder auf seine Art; weil so auch jedes Menschen Arbeitsleistung verschieden ist, selbst wenn sie unter denselben Bedingungen, mit demselben Erfolg, gleich genau, gleichem Geiste entsprungen, zustande gekommen ist. Aus dieser Mannigfaltigkeit heraus kann man dann auch verstehen, daß, solange es kritisierende Menschen gibt, die Arbeit des Mitmenschen besprochen, getadelt und gelobt wird, oder mit anderen Worten ausgedrückt, daß die einzelnen Arbeiten verschiedenartig bewertet werden, sei es von Berufenen oder Unberufenen, sei es also von Vorgesetzten, von Mitarbeitern oder von Außenstehenden, sei es im geheimen oder öffentlich. Von alters her kommt hierzu noch die Einteilung in Kopf- und Handarbeiter, in technische und kaufmännische Arbeitskräfte usw. und schließlich zwangsläufig die ungleichmäßige Entlohnung all dieser Arbeiter. Und das ist alles recht so, denn eine Kritik, eine verschiedenartige Bewertung muß stattfinden, damit man nicht lau wird, damit man in der Arbeit genau und exakt bleibt, ähnlich einem guten Sportler, der ständig im Training bleibt, immer auf Vorbilder schaut und sich bemüht, das Bessere und das Vollkommenere anzustreben und es an sich zu verwirklichen. So sollte es auch jeder Arbeiter tun, sollte den Rekord der Genauigkeit und des Pünktlichen, der Zuverlässigkeit und des Fleißes anstreben — täglich! — dann wird er mit der Zeit, wenn auch keinen Rekord, so doch viel Gutes und viel Nachahmungswürdiges erreichen. Jeder muß trotz des wirtschaftlichen Niederganges oder gerade deswegen den Wunsch hegen, im Leben voranzukommen und Erfolge zu zeitigen. Nicht möge er denken, er habe bei der heutigen Wirtschaftsnot keine Aussichten auf irgendeine bessere Arbeit — das hieße, die Stufenleiter zum Erfolge anstatt empor, herunterzusteigen. Ein guter Vorgesetzter hat heute mehr als früher für alles, was seine Untergebenen betrifft, ein gutes Auge. Es kann noch Monate dauern, noch ein Jahr meinetwegen, bis die „bessere“ Arbeit frei wird. Aber wenn es soweit ist, wer wird der Nächste dazu sein? Der Mann selbstverständlich, der den winzigen Unterschied zwischen „gut“ und „besser“ erfaßt hat, zwischen „leidlich“ und „ausgezeichnet“, zwischen dem, was andere vielleicht schon gut nennen und dem, was er als sein Bestes leisten kann. — In dieser Form wird die Arbeit des einzelnen von den meisten Vorgesetzten bewertet. Wenn auch vielfach in größeren Betrieben mit zahlreichem Personal die Meinung vertreten wird: der Vorgesetzte kann unmöglich das und das sehen, dies und das bemerken, kann unmöglich sich um alles, um jeden einzelnen bekümmern, so stimmt das nur zu einem Bruchteil. Ein guter Vorgesetzter ist über alles unterrichtet, hat sich in längerem Verkehr mit Untergebenen ein gewisses Maß guter Beobachtungsgabe und wertvoller Menschenkenntnis verschafft, so daß mancher Vorgesetzte mehr sieht und mehr weiß, als vermutet wird, eben wegen der psychologischen Kenntnisse, die des öfteren aus kleinen Anhaltspunkten ein ganzes Bild irgendeines Menschen geben. Es ist aber selbstverständlich, daß bei belanglosen Fehlern abgelieferter Arbeiten nicht immer die kritische Lupe dafür angelegt werden kann, um die gesamte Arbeitsleistung und den gesamten Arbeitswert des einzelnen abzuschätzen. „Irrtum ist menschlich.“ Fehler werden überall festgestellt — aber das häufige, immer wiederkehrende Fehlermoment, sei es in der Arbeit, sei es im Charakter, zeigt etwas, was bei der Bewertung beachtet werden muß!

## Der Leichtsinns und der Übermut verichulden manchen Tropfen Blut!

Für die ersten Tage in der Stellung hatte er gewöhnlich mehrere Stücke Pferdefleisch teils im Kochgeschirr, teils im Brotbeutel untergebracht. Gestohlen wurde ihm niemals etwas, denn er hatte früher einmal mit seinen derben Fäusten einen diebischen Kameraden derartig verbleut, daß nicht diesem allein, sondern auch allen andern die Lust verging, dem Stachu etwas zu stibizen. Im Dienst war er einer der Besten. Hatte er sich regelrecht satt gegessen, dann überließ er großmütig die Reste seinen Kameraden. Die Reste waren aber immer derartig klein, daß sich keiner den Magen damit überladen konnte.

Da Stachu sich auch von einem fingerdicken Kopfschoner, angeblich ein Geschenk seiner Braut, schlecht trennen konnte, so reizte er uns häufig zum Lachen, besonders dadurch, daß er den Kopfschoner auch dann nicht ablegte, wenn er am Feuer hantierte. Sein ostpreussisches Bauerngesicht, das schon sowieso eine gesunde Röte aufwies, schimmerte dann dunkelblau. Aber auch er konnte Spaß vertragen, besonders dann, wenn er gut gegessen hatte.

Aus jenen Schützengrabentagen möchte ich hier ein besonderes Erlebnis mit meinem Kameraden Stachu schildern.

Alzulange Pausen oder Herumdülden im Unterstand kannten wir nicht. Unsere Truppenstärke war hier nicht besonders groß. Auf eine Strecke von etwa einem Kilometer Schützengraben verteilt lag höchstens eine Kompanie und ein Maschinengewehr, das in einem Betonstand eingebaut war. Hätte der Russe unsere schwache Besetzung dort nur geahnt, ich glaube bestimmt, er hätte sich mehr mit uns beschäftigt, als uns lieb gewesen wäre. Wir hatten deshalb auch immer vollauf zu tun. Abwechselnd zwei Stunden auf Posten oder Arbeitsdienst, danach vier Stunden Ruhe. So dauerte dieses drei Wochen lang Tag und Nacht ununterbrochen. Drei Arten von Postendienst waren zu versehen. Posten im Graben, Horchposten vor unserm Drahtverhau und stehende Patrouille. Der letzte Posten befand sich weit vor unserm Drahtverhau am Ufer der Schara. Horchposten und stehende Patrouille wurden immer von zwei Mann bezogen.

Der Russe hatte am jenseitigen Ufer der Schara auch eine stehende Patrouille in einem Erdloch postiert und dahinter einen Horchposten, genau so wie wir. Es waren auch wie bei uns immer zwei Mann.

Geschossen wurde aus den Gräben ganz selten einmal herüber oder hinüber. Es war wie ein geheimes Abkommen zwischen den russischen Infanteristen und uns. Ausgenommen war allerdings die Artillerie, die täglich etwa eine Stunde lang lustig drauflos funkte. Es kam vor, daß wir nachts mit zirka zwanzig Mann losgingen, um Holz zu holen. Wir gingen dann ausgeschwärmt fast bis an den Fluß und holten die langen Stangen und Pfähle, mit denen die Russen die dort gelegenen Viehweiden eingezäunt hatten. Sie auseinanderzureißen, war nicht schwer, denn Nägel schien der Russe dieser Gegend nicht zu kennen. Nur mit Weidengeflecht waren die Zäune befestigt. Ein festes Zufassen, ein heftiger Ruck, und die Weidenderbindung löste sich. Hatte nun jeder einen oder zwei solcher Pfähle losgelöst und auf die Schulter gepackt, ging es in weit auseinandergezogener Kolonne wieder zum Graben zurück. Die Hölzer wurden hier hauptsächlich als Stützen für die Grabenwände benutzt. Was übrigblieb, verbrannten wir in den Defen der Unterstände.

In den meisten Fällen ging das Holzholen glatt vonstatten. Leuchtete aber der russische Scheinwerfer die Gegend ab, dann kam es vor, daß wir minutenlang platt im Schnee liegen mußten.  
(Fortsetzung folgt)

### In Kürze erscheint:

Ernste und heitere Erlebnisse eines alten Soldaten aus Kriegs- und Vorkriegszeit.

Von Waldemar Geyer.

Stärke des Buches etwa 90 Seiten. Preis 75 Rpf., bei Vorausbestellung 50 Rpf. portofrei.

Inhalt: Betrachtungen und Erinnerungen. — Ich hatt' einen Kameraden. — Stimmungsbilder von der Westfront. — Manöverfreuden. — Mit dem Maschinengewehr beim Divisionsstoßtrupp. — An der Schara 1915. — Weihnachten in Feindesland. — Lustiges aus der Manöverzeit. — Eine Begegnung in Feindesland.

Verlag: Druckerei Kraushaar, Dortmund, Kreuzstraße 7, Postcheckkonto: Dortmund 9513.

Es ist auch verfehlt, wenn die Bewertung der einzelnen Arbeiten verschiedener Arbeiter nach einem Schema erfolgt. Dies verbietet das verschiedene Wesen der Arbeit und die verschiedene Veranlagung der Menschen. Leute, die vielleicht langsamer arbeiten als andere, oder solche, die anscheinend gemütlich, vielleicht sogar rauchend an ihren Arbeitstischen sitzen und ihre Konstruktionen oder wissenschaftlichen Ausführungen machen, all diese, die in den Augen anderer vielleicht „nichts tun“ oder „ein gutes Leben“ haben, leisten oftmals mehr, als diejenigen, die ihre Arbeit mit viel Aufhebens, aber seelenlos, mechanisch, ohne sonderliche Anstrengungen verrichten und bemüht sind, trotz ihrer eigenen geringeren Veranlagung ihre Hauptaufgabe darin zu erblicken, an Leistungen anderer ungerechte Kritik zu üben. Das Urteil solcher kurzichtigen Leute hat deshalb auch keinerlei Bedeutung. — Das Mechanische und Körperliche einer Arbeit, das mit den Augen gesehen und bemessen wird, darf uns nicht über die Bedeutung derjenigen Arbeiten hinwegtäuschen, die nicht gesehen und nicht so ohne weiteres bemessen werden können, weil sie mehr im Geistigen als im Körperlichen liegen.

Wenn wir bedenken, welche Verantwortung und welche Überlegung manchemal nur in einer Unterschrift liegt — so würden wir nicht so leicht mit dem Urteil über den Wert der Arbeit bei der Hand sein. Es gilt dies in besonderem Maße für die Arbeiten führender Persönlichkeiten. Deswegen kann es kein lobenswertes Beginnen sein, wenn Untergebene sich erlauben wollen, nach dieser Richtung hin müßige Kritik zu üben, weil sie hier den Wert der Arbeit und ihre Zielrichtung nicht immer kennen und verstehen. Goethe sagt in dieser Beziehung:

„Außerordentliche Menschen sind eben auch darin außerordentliche Menschen, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menschen abgehen. Der, dessen Werk es ist, ein großes Ganzes zu übersehen, zu regieren, zu erhalten, braucht sich keinen Vorwurf zu machen, geringe Verhältnisse vernachlässigt, Kleinigkeiten dem Wohle des Ganzen aufgeopfert zu haben.“

Gerade in der heutigen Zeit der furchtbarsten Not und der Wirtschaftskrise ist es eine ungeheure Arbeit, die von den führenden Persönlichkeiten geleistet werden muß, Persönlichkeiten, die ihre ganze Tatkraft, ihre ganzen Mittel, ihren ganzen Fleiß dazu hergeben, um das Unternehmen zu schützen und zu fördern, um es nicht zugrunde gehen zu lassen, um Hemmnisse zum Erfolge aus dem Wege zu räumen und um neue Absatzgebiete zu erschließen, wenn der stöckende Verbrauch eine stöckende Erzeugung herbeigeführt hat. Solche Arbeiten werden fast immer zu Unrecht kritisiert und falsch bewertet. Darum möge es nur eine Devise geben für alle, die sich noch des Glückes der Arbeit erfreuen, nämlich die, ihre Arbeiten gut zu verrichten und immer danach zu streben, Besseres zu leisten, aber auch die guten Arbeiten der Mitmenschen zu schätzen und anzuerkennen und sich jeglicher Kritik an Arbeiten, deren inneren Aufbau und vor allem, deren Endzweck man nicht kennt, zu enthalten. Immer aber möge uns die Arbeit vorschweben als ein Segen und ein Glück für die Menschheit, wie es uns Heinrich Seidel in seinen Versen sagt:

„Arbeit, Arbeit, Segensquelle,  
Heil und Ehre deiner Kraft,  
Die aus Finsternis die Helle,  
Edles aus Gemeinem schafft!  
Arbeit ist das Zauberwort,

Arbeit ist des Glückes Seele,  
Arbeit ist des Friedens Hort:  
Nur die Arbeit kann erretten,  
Nur die Arbeit sprengt die Ketten,  
Arbeit macht die Völker frei!“

## Die Industrie der Blütenöle

Von Dr. Mainz, Forschungsinstitut



Den Naturfreunden ist die Industrie und vor allem die chemische ein Dorn im Auge, und das ist nicht immer unbegründet. Die abziehenden Industrie gases verpesten oft die Atmosphäre. In weitem Umkreise ist die Luft durchsetzt von widerlichen Gerüchen, Sträucher und Bäume sterben ab, die Vogelwelt sucht sich wirtschaftlichere Gebiete, kurzum, es entstehen die typischen Industrielandchaften, die wir hier im Ruhrgebiet in reichem Maße vorfinden. Es gibt aber auch chemische Industrien, die von üppigem Pflanzenwuchs, reicher Blumenpracht und Wohlgerüchen umgeben sind, wie wir sie in Mitteldeutschland, z. B. Rittitz in Sachsen, an den Gestaden des Mittelmeers, Südfrankreich, Ägypten, Algerien, Syrien und auf dem Balkan vorfinden: die Industrie der natürlichen Blütenöle und der künstlichen Riechstoffe. Die klimatischen Verhältnisse haben für den Mitteleuropäer nur die Einführung einer beschränkten Anzahl von Blumen für diese Industrie zugelassen, von denen die aus Bulgarien eingeführten Rosen den größten Raum einnehmen. In dem milden Mittelmeerklima dagegen entfalten sich die Blüten von Orangenbäumen, Mimosen, Jasmin, Rosen, Veilchen, Nelken, Nieseda, Narzissen, Tuberosen in voller Pracht und herrlichem Duft und gestatten den Anbau zum Zwecke der Gewinnung der duftpendenden Substanzen.

Die Darstellung von Riechstoffen aus den Pflanzen ist sehr alt. Den Perfern, Ägyptern, Griechen und Römern war die Gewinnung von Rosenwasser gut bekannt. Schon gegen Ende des Mittelalters nahmen die Franzosen in den südlichen Teilen ihres Landes die Gewinnung der natürlichen Blütenöle im großen auf, woraus sich die bedeutende Parfümindustrie entwickelte, die lange Zeit konkurrenzlos da stand und erst in den letzten Jahrzehnten in den deutschen künstlichen Produkten ernsthafte Nebenbuhler fand. Auch die Gewinnung der natürlichen Blütenöle war uns Deutschen durch Einrichtung vollendeter Gewinnungsanlagen im südlichen Frankreich in unerreichter Güte gelungen. Aber auch hier hat — wie auf vielen anderen Gebieten — der Krieg und der Versailler Friedensvertrag die deutsche Konkurrenz ausgeschaltet. Trotzdem ist aber Deutschland heute nach Frankreich durch tiefe Ergründung des chemischen Aufbaues der Duftstoffe und künstliche Darstellung derselben der größte Produzent an Riechstoffen geblieben.

Es ist in erster Linie das Verdienst der deutschen Chemiker, in das Gebiet der Riechstoffe eingedrungen zu sein, von denen bis dahin fast jede Kenntnis fehlte. Eine wichtige Etappe auf dem Gebiet der Forschung war erreicht, als man festgestellt hatte, daß der Duftspender nicht ein einzelner chemischer Körper war, sondern aus einer Fülle chemischer Verbindungen bestand, deren Mengenverhältnisse die Blüte selbst nach geheimnisvollen Gesetzen festlegte und den für jede Blume charakteristischen Duft ergibt. Es mußten also Wege beschritten werden, um die einzelnen Bestandteile zu isolieren. Die Destillation unter vermindertem Druck und bei niedrigster Temperatur ermöglichte die Trennung der Mischungsprodukte. Wie groß die Schwierigkeiten gewesen sein müssen und mit welcher Energie die Forscher die Materie bearbeitet haben, kann eigentlich nur der Fachmann beurteilen, der weiß, daß die meisten dieser Verbindungen in ihrer Beständigkeit gegen Temperatur ebenso zart sind wie ihr Duft. Auf diese Art konnten zu Ende des vergangenen Jahrhunderts aus dem Rosenöl neun Bestandteile isoliert werden, die chemisch

## Gesundheit ist das höchste Gut — Vor Anfall sei stets auf der Hut!

### Meine Reise ins Märchenland

Von Ingenieur E. Bernreiter, Hochsosen (8. Forts.)



Landschaft an der Bahnstrecke nach Bridaville

immer einer findet, der dieser höflichen Aufforderung nachkommt, überlasse ich dem Urteil des Lesers. Ich habe jedenfalls anfangs bemerkt, daß sich niemand sofort dazu bequemt!

Die Eingeborenen Madagastars setzen sich aus mindestens zwanzig verschiedenen Stämmen zusammen, in ihrer Hautfarbe vom dunkelsten Braun bis zum malaiischen Gelb. Hautfarbe und gewisse Grundformen der Sprache deuten darauf hin, daß sie aus dem Osten, also etwa aus Indochina oder dem malaiischen Archipel stammen. Der führende Stamm, auch der intelligenteste, sind die Hovas, auch ihre Sprache ist die herrschende. Bis zur endgültigen Befestigung

durch die Franzosen im Jahre 1897 stellte dieser Stamm auch das Königs-geschlecht.

Die urheidnische Religion der Eingeborenen ist schwer zu zergliedern, vielleicht daher, daß sie aus Urzeiten nur verschwommene Begriffe aus der Stammheimat mit übernommen hat. Zahlbarer ist schon das heute noch im Schwung befindliche Zauberwesen, trotz aller Aufklärungsarbeit katholischer Missionare.

Gewisse Gebräuche bei Hochzeiten und Totenfeiern haben sich erhalten und werden streng eingehalten, allerdings mehr bei den Stämmen im Innern des Landes, die von Viehzucht und Fischerei leben, als bei denen, die schon zu Gewerbe übergegangen sind.

Unter den Sagen fiel mir eine auf, die sehr stark an unsere Lorelen erinnerte. Unter den Musikinstrumenten, die bei allen festlichen Gelegenheiten

eine große Rolle spielen, fiel mir eine Art Harfe auf, ein langer Bambusstab, aus dessen Bast eine Anzahl dünner Streifen über Stege gespannt sind. Sie klingt ganz eigenartig, daneben natürlich Trommeln, eine Art Gitarre und Flöten, aus Bambus gefertigt.

An unserem Bahnhofsgelände in Tamatave steht der „Expreszug“ zur Abfahrt bereit. Nebenbei erwähnt — wir hatten das Bahnhofsgelände, das uns auf



Der Eisenbahnzug nach Bridaville in der Regenzeit

als Alkohole und damit verwandte Produktion einer besonderen chemischen Gruppe der Terpene bestimmt wurden. Die Destillation und die Geruchsanalyse sind die gebräuchlichsten und fast einzigen Untersuchungsmethoden der Spezialisten auf diesem Gebiet, und es ist erstaunlich, mit welcher Sicherheit aus einem Gemisch von ätherischen Ölen die einzelnen Bestandteile nicht nur der Art, sondern auch der Menge nach „herausgerochen“ werden können. Die Blüten der bitteren Orangen lieferten das Neroliöl, die Blüten des tropischen Mang-Mangbaumes, das Mang-Öl, die Lavendula vera, eine in den Gebieten der Seealpen in Höhe von 700 bis 800 m wild wachsende Lavendelart, das Lavendelöl. Sie alle wurden chemisch untersucht und in ihre Bestandteile zerlegt.

Die Versuche, die Blütenöle nach den Ergebnissen dieser Untersuchungen auch aus den gleichen Produkten anderen Ursprungs zusammenzusetzen, gelangen glänzend, so daß eine ansehnliche Zahl von synthetischen Riechstoffen hervorgebracht werden konnte. Durch geschickte Zusammenstellung synthetischer und natürlicher Riechstoffe gelang es dann weiter, eine große Menge künstlicher Blütenöle zu gewinnen, von denen die künstlichen oder synthetischen Neroli-, Rosen-, Jasmin-, Mang-, Cassieblütenöle u. a. einige Vertreter sind. Ja, es wurde sogar die Zusammenstellung von Duftstoffen möglich, deren Gewinnung aus den Blüten aus technischen oder finanziellen Gründen unmöglich war, wie die Hyazinthen-, Flieder- und Maiglöckchenöle. Nur durch die Synthese der Riechstoffe ist die Fülle der Spielarten in der heutigen Parfümindustrie wie auch die Verbilligung dieser Erzeugnisse ermöglicht worden.

Für die Darstellung der natürlichen Öle gibt es vier Methoden, die mehr oder weniger im Gebrauch sind.

Die erste betrifft die Wasserdampfdestillation. Die in großen Gefäßen mit Wasser übergossenen Blüten werden mit Wasserdampf direkt erhitzt, wobei sich das Blütenöl mit dem Wasserdampf verflüchtigt. Die Dämpfe werden durch Kühlung kondensiert. Hierbei scheidet sich das Blütenöl entweder von dem gebildeten Wasser ab, oder aber — wenn es nur in geringem Maße vorhanden ist — es bleibt gelöst. Es bildet dann, wenn es sich z. B. um Rosenblüten handelte, das Rosenwasser. Die zweite beruht auf der Eigenschaft des Blütenöles, sich in Fetten (hauptsächlich wird Rinder- oder Schweinefett dazu verwendet) festzusetzen, ähnlich wie die Laboratoriumsgerüche in der Kleidung. Die Gewinnung geht so vor sich, daß die Blüten in Behälter eingelassen werden, in denen sie schichtweise zwischen mit Fett bestrichenen Glasplatten untergebracht werden. Der Abstand der einzelnen Fettschichten ist gering, so daß der Duft restlos aufgenommen werden kann. In kurzer Zeit (bis zu drei Tagen) sind die Duftstoffe absorbiert worden. Die Blüten werden entfernt und durch neue ersetzt, bis genügend Öl angesammelt ist. Nun werden die Fettschichten (Maden) von den Glasplatten abgetrennt und der reine Duftstoff durch Auflösen in Alkohol gewonnen, der zur Entfernung gelösten Fettes tief gefühlt und filtriert wird. Die Ausbeuten sind bei dieser Methode (der Enfleurage a froid) schon erheblich höher als bei der ersten. Die dritte Methode beruht auf der „Auslaugung“ der Blüten mit flüssigem Fett bei Temperaturen bis 70 Grad (der Enfleurage a chaud), die einen bis zwei Tage dauert. Der Duft zieht ebenfalls ins Fett ein und kann hieraus wiederum isoliert werden. Die drei beschriebenen Arten sind für verschiedene Blüten noch in Gebrauch, treten aber gegen die vierte immer mehr in den Hintergrund. Nach der zweiten Methode werden Jasmin und Tuberose vorzugsweise aus dem Grunde gewonnen, weil diese Blüten auch nach dem Abplücken weiteren Duftstoff liefern, der durch andere Behandlung verlorengeht. Die vierte Methode beruht auf der Ausziehung (Extraktion) des Blütenöles mittels organischer Lösungsmittel. Es wird nach der Extraktion mit Petroläther durch Destillation und anschließende Auflösung in

Alkohol, Austriskullisation des Blütenwaxes, nochmaliger Wasserdampfdestillation und Reinigung in Äther von den verunreinigenden Produkten getrennt und rein gewonnen. Es ist selbstverständlich, daß die Lösungsmittel frei von lästigen Nebengerüchen, also peinlichst sauber sein müssen.

Diese letzte Methode liefert nicht nur die größte Menge an Blütenölen, sondern auch die reinsten Produkte, wenn man überhaupt von großen Mengen sprechen kann. So erhält man nach dieser Art zum Beispiel aus

|                         |               |
|-------------------------|---------------|
| 1 Tonne Rosenblüten     | 520 g Rosenöl |
| 1 Tonne Mimosenblüten   | 180 g Öl      |
| 1 Tonne Narzissenblüten | 68 g Öl       |
| 1 Tonne Veilchenblüten  | 30 g Öl       |
| 1 Tonne Reisedabblüten  | 30 g Öl       |

Durch Wasserdampfdestillation werden aus einer Tonne Rosenblüten nur 200 g gewonnen. Der Unterschied ist bei diesen Zahlen nicht so gewaltig, er kann jedoch sehr erheblich sein, wenn man bedenkt, daß z. B. ein Kilogramm Veilchenöl 80 000 Reichsmark kostet. Es würde also ein entsprechender „Produktionsausfall“ von 15 g Veilchenöl den nicht geringen Betrag von 1200 Reichsmark ausmachen.

In den Handel gebracht werden und zur Verwendung kommen Riechstoffe als sogenannte Parfüms. Die Parfüms sind Taschentuch- und Zimmerparfüms, Toilettewässer, Riechsalze und Riechpulver. Die Schönheitspflegemittel, wie Hautcreme, Haarwasser und sonstige Toiletteartikel selbst sind keine Parfüms in obiger Bedeutung, enthalten aber meist Zusätze von Riechstoffen.

Die Taschentuchparfüms sind alkoholische Lösungen von künstlichen oder natürlichen Blütenölen, die von sogenannten Parfümeuren sehr kunstgerecht entweder zum Duft einer einzigen Blumenart oder eines ganzen Blumenstraußes zusammengestellt werden. Die Menge der gelösten Blütenöle darf nur sehr gering sein, da das Parfüm sonst unnatürlich wirkt und damit seinen Charakter als Blütenduft verliert. Durch besondere Zusatzstoffe (Fixateure) wird die schnelle Verdunstung verhindert. So besteht das Fliederparfüm z. B. aus einem Gemisch von Jasminöl, Maiglöckchenöl, Rosenöl und mehreren Aldehyden der aromatischen Kohlenwasserstoffe. Die besten Parfüms werden natürlich aus reinem Blütenöl dargestellt, jedoch stehen die künstlichen Öle diesen nur wenig nach. Es ist erklärlich, daß die Parfümfabriken die Zusammenstellung ihrer Produkte nach Art und Menge durch Geheimhaltung ihrer Verfahren geschützt haben, um Nachahmungen zu verhüten.

Die weiteste Verbreitung in Deutschland und im Ausland erfuhren die von dem Italiener Farina zu Beginn des 18. Jahrhunderts nach Köln eingeführten Kölnischen Wasser (Eau de Cologne), die keine Parfüms mit bestimmtem Blumenduftcharakter darstellen. Unter ihnen ist das bekannteste das Parfüm 4711, wovon man in der Literatur einige Angaben über Art und Menge der Zusammensetzung findet, jedoch dürfte diese Zusammensetzung fraglich sein, da die Herstellerin sich durch Geheimrezepte die Fabrikation ihrer Produkte sichergestellt haben dürfte. Die angegebenen Rezepte weisen u. a. das Neroliöl aus den Blüten der bitteren Orangen, das Rosenöl, das Lavendelöl auf die, in Alkohol gelöst, unter Zusatz weiterer Duftkörper zu einem angenehmen Parfüm abgerundet wurden.

Trotzdem eine große Zahl von Blütenölen noch nicht restlos ergründet worden ist, so besteht doch die Hoffnung, daß es den Forschern gelingen wird, auch über diese Schwierigkeiten hinweg der Natur die letzten Geheimnisse zu entreißen, um der künstlichen Blütenölarstellung zu einer weiteren vervollständigung zu verhelfen. Auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet ist die durch die weitere Forschung bedingte Hebung unserer Riechstoffindustrie zu begrüßen, denn auch sie schafft wie viele kleinere Teilindustrien wieder Arbeit und damit Brot.

## Unfallverhütung ist besser als Unfallvergütung

unserer Baustelle sehr behinderte, vor einigen Tagen auf Rollen gesetzt und an eine andere Stelle „verschoben“, wo es uns nicht im Wege stand. Es ist fünf Uhr morgens. Eben war die Sonne aus dem Meer aufgestiegen, die Strahlen spiegeln sich in den Fenstern. Noch war es morgenfrisch, eine leichte Brise strich vom Meere her. Trotz des Sonntags war der Andrang zum Zuge nicht sehr zahlreich, der Fahrpreis ist für die Eingeborenen doch etwas zu teuer. Hinter der Lokomotive drei Güterwagen und fünf Personenwagen 1. bis 3. Klasse. Die Lokomotive auf kleinen Rädern mit Rauchfangauslass, ähnlich dem Typ unserer Gebirgszugslokomotiven, püstet im Gefühl ihrer Wichtigkeit aus allen Ventilen, dahinter der ungewöhnlich lange Tender — man heizt mit Holz —, heftigvoll sieht der Lokomotivführer, ein Kreole, von seinem Stand auf die sich sammelnden Passagiere hinab. 5.15 Uhr, höchste Zeit zum Einsteigen, es ist Abfahrtszeit. Wir klettern in unser Abteil 1. Klasse, Europäer fahren nach ihrem Rang nur 1. und 2. Klasse, 3. Klasse wird nur von den Eingeborenen benutzt. Die Wagen sind geräumig und zweckentsprechend eingerichtet, mit guter Entlüftung, Jalousien vor den Fenstern, im Innern dichte Friesvorhänge, die Polsteritze mit Cordstoff überzogen. Ein schriller Pfiff, unsere Reise nach Bridaville beginnt. Zunächst geht es an den Dünen entlang. Noch immer schimmert das Meer herüber, von der Morgensonne überglühert. Wir nähern uns der ersten Station Manangarezo. Hier verläßt die Bahnstrecke die Küste, um im fast rechten Winkel ins Innere des Landes einzubiegen. Während uns bisher nur niedriges Sandgestrüpp und Kakteen trupp begleiteten, unterbrochen von kleinen Tümpeln, aus denen hier und da Wildenten aufplätern, wird die Gegend von jetzt ab interessanter. Langsam klettert der Zug, die Strecke steigt. Zunächst gleitet unser Bild über weite



Eisenbahnbrücke vor Bridaville, am Ufer des Flusses ein Fährmann in einem „Einbaum“

Zuckerrohrpflanzungen, dann tauchen lange Palmenreihen auf, die sich streckenweise zu Rub-In verdichten. Dort liegen geschützt die Kaffeepflanzungen. Wir haben im Vorbeifahren genügend Zeit, Wuchs und Aussehen der Pflanzen neugierig zu betrachten. Ein langanhaltendes Pfeifensignal reißt uns aus unseren Betrachtungen, wir fahren in die Station Mahazara ein. Frühstückspause! Es gibt guten schwarzen Kaffee — wozu liegen die Plantagen sonst in unmittelbarer Nähe, — mit Zuckerrohrzucker. Beeilen brauchen wir uns nicht, der weiße Zugführer macht uns höflich aufmerksam, daß sie in nicht allzuferner Zeit wieder weiterzufahren gedächten! Diese Liebenswürdigkeit entlastet uns, wir sind damit einverstanden, daß es wieder weitergeht!

Durch Schluchten mit hohen Granitwänden, durch dichten Urwald — nur das Zugprofil ist frei — windet sich der Zug immer höher. Dieser Teil der Strecke ist überaus reizvoll. Wie im Film gleitet die unverfälschte tropische Urlandschaft an uns vorüber. Jetzt gleiten wir aus dem dichten Wald ins Freie, an einen Fluß, an dessen Ufern es eine ganze Zeit weitergeht. Unsere Reisegefährten erzählen uns, daß eine Fahrt zur Regenzeit hier gar nicht so einfach sei. Der Zug fährt dann lange Strecken bis zu den Trittbrettern im Wasser. So unscheinbar manchmal kleine Bächlein aussehen, zur Regenzeit werden sie Ströme.

Wir nähern uns endlich im weiten Bogen einer Gitterbrücke, über die wir Bridaville, das heutige Ziel unserer Reise, erreichen. Es ist mittlerweile 8.30 geworden, und wir haben wieder Appetit bekommen. Dem kann abgeholfen werden. Die fliegenden „Büffets“ am Bahnsteig bieten Getränke mannigfachster Art und vor allem Früchte.

(Fortsetzung folgt)

## Die Wichtigkeit der sommerlichen Hackarbeit

Von Heinz Kolletter.

Mit dem Hacken und der Bodenbearbeitung ist es, wie mit der Bewässerung, in den meisten Fällen ein ungenügendes. Und doch bedarf es keiner großen Ueberlegung, um zu erkennen, daß jede Pflegearbeit, zu geeigneter Zeit und in richtiger Form ausgeführt, sicher dazu beiträgt, Menge und Güte des Ertrages zu beeinflussen. Viele Gartenfreunde, die sich im Frühjahr mit Feuereifer in die Arbeit gestürzt haben, lassen es später, wenn die Beete bestellt sind, am Wichtigsten fehlen, an der Hackarbeit. Die Meinung, daß nur gehackt zu werden braucht, um das Unkraut zu beseitigen, ist einseitig und berührt den Kern der Frage nicht. Häufig hört man sagen, man habe doch ausreichend gedüngt, aber trotzdem stehen die Pflanzen nicht in guter Kultur, das Wachstum befriedigt nicht und deshalb auch das Endergebnis, die Ernte, nicht. — Wer so denkt, übersieht, daß auch Düngergaben für die Pflanze nur dann nutzbar gemacht werden können, wenn durch die dauernde Durchlüftung des Bodens, durch das Hinzutreten des Sauerstoffes eine Verwertung erfolgt. Aus diesem Grunde werden alle Düngemittel stets flach untergebracht, weil z. B. Stalldung und andere organische Stoffe bei Tiefelage „tot liegen“; sie verrotten, d. h. also, sie zerlegen sich nicht und machen ihre Nährstoffe für die Pflanzenwurzel weder frei, noch aufnehmbar.

Aber im Zusammenhang damit steht noch etwas anderes: die Tätigkeit kleinster Lebewesen, der Bodenbakterien. Wo diese fehlen, stirbt das Pflanzenleben. Jede Bodenkultur muß darauf bedacht sein, diese Kleinlebewelt zu schützen und zu vermehren. Die Bodenbakterien sind an der Herstellung der sogenannten Bodengare hervorragend beteiligt. Tatsache ist, daß die nützlichen Bodenbakterien zu ihrem Gedeihen den Sauerstoff der Luft nicht entbehren können. Also muß auch aus diesem Grunde eine fortlaufende Landbearbeitung geschehen. —

Ein weiterer wichtiger Umstand ist die Bodenfeuchtigkeit. Wasser ist für das Wachstum der Pflanzen unentbehrlich. Das weiß man zwar, aber man handelt nicht darnach. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sowohl durch aufmerksame Bodenbearbeitung wie auch Bewässerung die Erträge bedeutend erhöht werden. Der Gartenliebhaber sollte sich diese Erfahrung besser zunutze machen, denn schließlich macht doch die eigene Arbeit erst dann rechte Freude, wenn man Erfolge erzielt. Jeder, der seinen Gartenboden einmal geprüft hat, wird dabei festgestellt haben, daß das Erdreich unter einer gelockerten Oberfläche stets feuchter ist, als dort, wo diese fest und hart ist.

Warum muß die Bodenoberfläche gelockert werden? Außer den schon vorher genannten Gründen wird die Bodenfeuchtigkeit in den tieferen Schichten besser erhalten und haushälterisch damit umgegangen. Je trockener die Witterung ist, um so nötiger ist das. Die gelüftete Erdschicht ist zugleich ein Schutz vor zu starker Erwärmung des Bodens. Die Aufstieggrößen des Bodens, die Kapillarröhren, erfahren eine Unterbrechung, da sie nicht bis zur Oberfläche reichen, wodurch die Wasserverdunstung vermindert wird.

Hieraus folgt weiterhin, daß das sommerliche Hacken nur flach zu geschehen hat. Die Krustenbildung der Oberfläche, die nach Regen und Gießen und besonders bei schwerem Boden leicht eintritt, muß verhindert werden. — Man muß also auch danach trachten, schwere Böden lockerer zu machen, was durch Zufuhr organischer Düngemittel, durch Kompost, Torf und dergleichen geschieht. Oder mit anderen Worten: der Boden muß Humus erhalten und solchen bilden können. — Ist der Boden durch starke Blätterentwicklung, wie es auf den Gemüsekulturen der Fall ist, bedeckt, dann hört die Hackarbeit auf; sie ist dann auch meistens nicht mehr nötig. An geeigneten Geräten für die wichtige Hackarbeit

fehlt es nicht. Dem Gartenbesitzer muß es geradezu ein Vergnügen sein, damit hantieren zu können. Neben der körperlichen, der Ausübung eines Sportes gleichkommenden Betätigung wird aber zugleich durch die wertvolle Kulturbearbeitung des Gartenlandes schönerer, gesünderer und größerer Ertrag erzielt werden.



Die Musik kommt...

## Kinderfest

Am Sonnabend, dem 16. Juli 1932, herrschte in unserer Kolonie Union-Vorstadt reges Leben. Von einigen Mitgliedern der Kapelle des M.G.B. der Dortmunder Union angeregt, haben mehrere Kinderfreunde den Vorstadtkindern ein schönes Sommerfest bereitet. Die



Auf dem Festplatz

gesamte Kapelle des Männer-Gesang-Vereins des Eisenwerkes Dortmunder Union stellte sich zur Verfügung. Spenden von verschiedenen Seiten verschafften den Mädels und Jungen einige recht frohe Stunden in dieser schweren Zeit. Nachmittags 16 Uhr zog die festlich gekleidete Kinderchar (es waren etwa zweihundert) unter Vorantritt der Musik durch die Straßen der buntbekränzten Vorstadt. Auf der Bleiche waren von rührigen Frauenhänden Tische gedeckt, an denen dann die Kleinen mit Kakao und Kuchen reichlich bewirtet wurden. Zwei Späsmacher vertrieben mit allerlei Spielen und Späßen die Zeit, es gab Bonbons und sogar Eis. Die vielen strahlenden Kinderaugen zu beobachten, bedeutete auch für die Großen einen Festtag. Leider wollte ein plötzlich einsetzender Regen der Freude zu früh Abbruch tun. Als aber beim Einbruch der Dunkelheit die Musik zum Fadelzug antrat, waren im Nu Hunderte von Fadeln hinterher, und erst spät löste sich der Zug auf der Bleiche auf. —

Wenn diese Veranstaltung, mit wenigen Mitteln aufgezogen, den Kindern unsagbare Freude bereitet hat, so haben sich auch Väter und Mütter daran gefreut, und es ist von vielen der Wunsch geäußert worden, das Fest im nächsten Jahr zu wiederholen.

## Vierzig Jahre bei der Dortmunder Union

Herr August Dietrich konnte am 1. Juni dieses Jahres auf eine vierzigjährige Tätigkeit auf dem hiesigen Werk zurückblicken. Er trat wenige Tage vor Vollendung seines zwanzigsten Lebensjahres am 1. Juni 1892 als Rotillenanarbeiter seine Arbeit an. Am 5. Februar 1910 wurde er vom Thomaswerk dem Maschinenbetrieb überwiesen. Er versteht seitdem den Posten des Bodenstampfermaschinenisten.

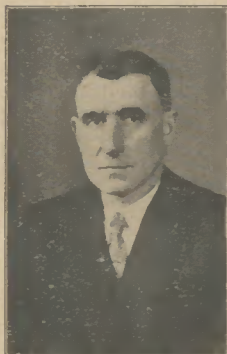


## Jubilare des Hörder Vereins



Herr Karl Kimm konnte auf eine fünfundsiebenundzwanzigjährige Tätigkeit beim Hörder Verein zurückblicken.

Herr Kimm ist am 24. September 1888 geboren. Er ist am 27. August 1906 in den Betrieb der Eisenbahn als Rangierer eingetreten. Nach Rückkehr vom Heeresdienst (Mai 1917 bis September 1918) wurde er als Vorrangierer bei der Schmalspurbahn beschäftigt und verrichtet diese Tätigkeit heute noch.



Auch Herr Josef Bormann konnte auf eine fünfundsiebenundzwanzigjährige Tätigkeit beim Hörder Verein zurückblicken.

Herr Bormann ist am 1. November 1880 in Miegeln (Ostpreußen) geboren. Er ist am 1. Juni 1907 als Glüher in das Blechwalzwerk eingetreten. Im Jahre 1910 wurde er infolge eines Unfalles dem Maschinenbetrieb des Blechwalzwerkes als Scherenmaschinenist überwiesen, in dem er heute noch tätig ist.



Des weiteren konnte Herr Fritz Most auf eine fünfundsiebenundzwanzigjährige Tätigkeit beim Hörder Verein zurückblicken.

Er ist am 10. Dezember 1885 in Dortmund-Aplerbeck geboren. Er ist am 31. Mai 1907 als Anstreicher in unsere Bauabteilung eingetreten. Am 1. August 1916 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und im Jahre 1917 durch Stedtschüsse in Lunge und Oberarm schwer verletzt. Infolge dieser Verwundung

blieb seine rechte Hand gelähmt. Nach Entlassung aus dem Lazarett im Jahre 1921 nahm er seinen Posten als Anstreicher wieder auf und verrichtet noch heute seine Arbeiten mit der linken Hand in geschickter Weise.



Herr Friedrich Püttshneider konnte ebenfalls auf eine fünfundsiebenundzwanzigjährige Tätigkeit beim Hörder Verein zurückblicken.

Herr Püttshneider wurde am 31. Oktober 1884 in Dortmund-Schüren geboren. Am 1. Juni 1907 ist er als Handlanger bei den Ofenmaurern des Martinwerkes eingetreten. Seit dem Jahre 1910 verrichtet er seine Tätigkeit als Maurer.



„Und dann die kleinen Mädchen...“



Auch Herr Ludwig Liebegut ist seit fünfundzwanzig Jahren beim Hörder Verein tätig. Er ist am 12. Januar 1893 in Hörde geboren und trat am 31. Mai 1907 als Dreherlehrling bei uns ein. Nach Beendigung seiner Lehre wurde er in der mechanischen Werkstatt als Dreher und Fräser beschäftigt und versieht diesen Posten — ausgenommen die Zeit vom Juli 1915 bis Februar 1916 infolge Heeresdienst — noch heute.

Allen Jubilaren ein herzliches Glückauf!

### Familiennachrichten des Hörder Vereins

Geburten:

Ein Sohn: Wilhelm Linden, Eisenbahnabteilung, am 29. 6. 32 — Gerhard; August Kirscht, Preßwerk, am 10. 7. 32 — Werner; Heinrich Dietrich, Masch.-Techn. Abt., am 14. 7. 32 — Konrad.

Eine Tochter:

Hermann Heyer, Gärtnerei, am 24. 6. 32 — Christel; Wilhelm Siebers, Haupt-Rep.-Werkstatt, am 26. 6. 32 — Margarete; Oswald Driemel, Masch.-Techn. Abt., am 3. 7. 32 — Hanne Lore; Anton Wieners, Steinfabrik, am 5. 7. 32 — Maria; Willi Euhr, Elektr. Kraftwerke, am 10. 7. 32 — Edeltraud; Heinrich Dietrich, Masch.-Techn. Abt., am 14. 7. 32 — Margarete.

Sterbefälle:

Otto Eisenbach, Hoch.-Masch.-Betrieb, am 19. 6. 32; Karl Räder, Feuerwehr, am 28. 6. 32; Ewald Reumann, Elektr. Abteilung, am 10. 7. 32; Josef Neuhaus, Martinwerk, am 12. 7. 32; Chefred. Louis Markfort, Masch.-Techn. Abt., am 12. 7. 32; Sohn Manfred, Wilhelm Rose, Walzwerksbüro, am 29. 6. 32; Sohn Hans Dietrich, Florian Labudda, Martinwerk, am 3. 7. 32.

### Einladung

Der Ruder-Club „Germania“ des Vereins für Leibesübungen Vereinigte Stahlwerke, Dortmund,

ladet hiermit alle Werksangehörigen und Freunde des Rudersports zu der am Sonntag, dem 7. August d. J., 10 Uhr vormittags,

Wallinckrodtstraße 441 (Klödnerplatz), stattfindenden Bootshausweihe ein.

Festfolge:

- |                               |                 |
|-------------------------------|-----------------|
| Morgens: 1. Einleitungsmarsch | 4. Flaggenweihe |
| 2. Begrüßungsansprache        | 5. Bootstausen  |
| 3. Weihrede                   | 6. Fröhchoppen  |

Die Musik wird ausgeführt vom Orchester des Männergesangsvereins Dortmunder Union. Leitung: W. Thon.

Nachmittags: Gemütliches Beisammensein. Vorführung von Wasserspielen wie Kentern, Lanzenstechen, Wasserpantomime. Tanz.

### Auflösung der Denkaufgabe aus Nr. 9

Die beiden Maurer arbeiten zusammen in je 3 Stunden.

Begründung: In einer Stunde hat der Maurer A  $\frac{1}{15}$  der Mauer errichtet, der Maurer B in derselben Zeit  $\frac{1}{10}$  der Mauer. Also haben beide zusammen in einer Stunde  $\frac{1}{15} + \frac{1}{10} = \frac{2}{30} + \frac{3}{30} = \frac{5}{30} = \frac{1}{6}$  der Mauer errichtet.

In einer Stunde haben sie  $\frac{1}{6}$  der Mauer gebaut, in sechs Stunden haben sie die ganze Mauer fertiggestellt.

### Wohnungs- tausch

**Sie:** Große abgeschliff. Drei-Zimmer-Wohn. mit Balkon und Speisekammer.  
**Suche:** Drei kleine bzw. zwei große Zimmer. Zu erfragen: Sternstr. 37, II. r.

**Sie:** Zwei Zimmer und eine Manfarge mit Stall, Miete zurzeit 26 RM.  
**Suche:** Drei oder vier kleine Zimmer. Verghofen, Obergünne 257.

**Suche:** meine abgeschliff. Drei-Zimmer-Wohnung in Hörde gegen zwei große abgeschlossene Zimmer in Groß-Dortmund zu tauschen. Angebote mit Preis unter 8.75 an Verw.-Abt. Hörder Verein.

**Suche:** meine schöne Zwei-Zimmer-Wohnung mit Balkon (I. Etage) gegen drei Zimmer zu tauschen. Angebote unter D.M. 50 an Verw.-Abt. Hörder Verein.

**Suche:** eine Zwei- oder Drei-Zimmer-Wohn., auch Werkswohnung, zu tauschen.

**Sie:** eine schöne, abgeschlossene Drei-Zimmer-Wohnung in der kurze Straße 16, II.

Schöne, abgeschlossene Drei-Zimmer-Wohnung mit Balkon, I. Etage, Rheinische Straße, in gutem Hause, gegen gleich zu tauschen gesucht. Angebote unter 8.1550 an Lit.-Büro.

Eine abgeschlossene Zwei-Zimmer-Wohnung gesucht, zwei andere Zimmer können gestellt werden. Angebote unter 2007 an das Lit.-Büro.

**Tausche:** meine Zwei-Zimmer-Wohnung, Dorfstr. 30, gegen zwei kleinere nach Dortmund (Norden.) Angebote unter 8.41 an das Lit.-Büro.

**Drei Zimmer,** in gutem Zustand, gegen zwei zu tauschen gesucht. Kurze Straße 17, III. l.

**Gesucht:** Drei Räume (zwei Zimmer und Küche) oder ein großes Zimmer und Küche. Angebote: Drei Räume (zwei Zimmer und Küche), kleinere Räume in schöner, sonniger Lage, Auguststraße. Angebote unter 8.39 an das Lit.-Büro.

**Gut möbliertes Zimmer** Nähe der Union gelegen, zu vermieten. Schriftl. Angebote unter 8.38 an das Lit.-Büro.

**Freundl. möbl. Zimmer** zu vermieten. Rheinische Str. 216, part.

**Freundl. möbl. Zimmer** in gutem Hause zu verm. Monatlich 20 RM. Paulinenstraße 27, II. r.

**Möbliertes Zimmer** mit Morgenkaffee zu vermieten. Hörde, Am Schallader 24c, Lehen.

**Freundl. möbl. Zimmer** in ruhigem Hause (Nähe Hüttenportal) per sofort oder später billig zu vermieten. Hörde, Marktstraße 322, II. Etg.

### Verläufe

**Guterhaltener Waserherd,** zweiflammig, für 15 RM. zu verkaufen. Sonnenstraße 222, III.

**Sitzliegewagen,** gut erhalten, billig zu verkaufen. Hörde, Sugamber Str. 13, p. r.

**Dreiviertel-Geige** mit Kasten, Lautsprecher, guterhalten, billig zu verkaufen. Hörde, Klarenberg 16, Arens.

**Guterhaltener Promenaden-Rinderwagen** billig zu verkaufen. Hörde, Am Klarenberg 34, II. Etage.

**Ein neuer Lautsprecher** billig zu verkaufen. Hörde, Klarenberg 32.

**Waserherd,** dreiflammig, billig zu verkaufen. Hüttenmannstr. 4a, II.

**Heizzeug** (System Richter), hochwertig, ganz neu, Anschaffungspreis 85 RM. Umstände halber für 40 RM. abzugeben. Schriftl. Angebote unter 8.100 an das Lit.-Büro.

**Weißes Kinderbett,** 70 x 140 cm, und guter Lautsprecher, 50 x 43 cm, zu verkaufen. Johann Kuhn, Stiftstr. 7.

**Junge Frettchen** abzugeben, Stück 3,50 Reichsmark. Hörde, Graubenzstr. 21, III. Etage.

**Ein fast neues Metallbett** mit Bordwand und Matratze für 25 RM. wegen Raumangels zu verkaufen. Dasselbe auch eine Waschmaschine billig zu verkaufen. Schäfer, Dortmund, Schleswiger Straße 38.

### Kaufgelege

**Suche ein altes Herren- und ein altes Damenfahrrad** zu kaufen. Angebote unter 8.2 an das Lit.-Büro.

**Eine Sofa-Bank** zu kaufen gesucht. Schön, Hörde, Neuer Klarenberg 48.

### Verchiedenes

**Violinen-Harfe** mit Noten zu verkaufen oder gegen Herrenfahrrad zu tauschen gesucht. Hörde, Teutonenstr. 11, I.

**Zwei große und ein kleines Aquarium** nebst Tisch und Luftzettel mit über 100 Fischen billig zu verkaufen oder gegen Damenfahrrad zu tauschen. Zu erfragen: Paulinenstraße 11, I.

**Zwei Herren suchen guten bürgerlichen Mittagstisch,** Nähe Verwaltungsges. I der Union. Angebote unter 8.40 an das Lit.-Büro.

**Wo kann junges Mädel ein- bis zweimal in der Woche**

**Wäsche ausbleichen** und etwas nähen? Wollschle, Blumenstr. 50, III. Etage.

### „Sparen, ohne zu entbehren“

Der überaus preiswerte und ergiebige

**KA-I-RO KAFFEE**

ermöglicht es Ihnen. Stündlich frisch geröstet.

Eine Tasse KA-I-RO

macht Sie wieder frisch und froh!

Beachten Sie unser Gütescheinssystem



**Kennen Sie die deutsche Mark?**

Jedes Markstück trägt einen Buchstaben, wie A, D, E, F, G, J. Suchen Sie nun vier Markstücke: mit den Buchstaben A, G, F, A, — dann haben Sie die

„Agfa-Mark“ Als glücklicher Finder kommen Sie damit zu mir u. Sie erhalten dafür einen Photo-Apparat und zwar die

„Original-Agfa-Box-Kamera“

**Photo-Kosfeld**

Dortmund, Rheinische Straße 156, gegenüber dem Verwaltungsgebäude. Versand nach außerh. geg. Nachnahme plus Spesen.

**Kauft bei unseren Inserenten**

### Federbetten Matratzen

Polster- und Einzelmöbel sowie ganze Einrichtungen und Herde

liefert billigst

**Reinking** sen

Hörder Neumarkt



**Für die Einmachzeit**

Empfehle: Verzinkte und emaillierte

**EINKOCHAPPARATE**

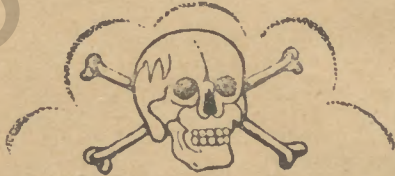
Eink.-Gläser alle Formen und Größen — Gummiringe —

Gelée sowie Einmach-Gläser u. -Töpfe

**H. EDLER** Dortmund

Rheinische Straße 134

Rabattmarke Vemlinde



**Totsicher vernichtet istralon**

sämtliche Kakerlaken, Schwaben und Ameisen Gegen Wanzen hilft Istra-Wanzenpulver Gegen Flöhe Istra-Flohpulver In Apotheken und Drogerien erhältlich. Hersteller: Bauer & Cie., Gelsenkirchen



Wer Taschen- od. Armband-Uhr ganz billig kaufen will, verlangt Preisliste gratis von der seit 20 Jahren bekannten Firma **Uhren-Klose**, Berlin SW 29 (31), Zossener Straße 6

Abwaschbare

**Dauerwäsche**

weiß u. bunt Kragen, Vorhemden, Manschetten, Man-schettenschoner etc.

**Mia Meier**

Dortmund, Reinoldstr. 4

### Achtung! 20 Mark Belohnung



Mein hier abgebildeter, dreijähriger, echter drahthaarer Terrier, auf den Namen „Dorn“ hörend, ist seit Sonnabend, den 16. Juli, von meiner Wohnung in Herne-Börnig, Schadeburgstraße 14, spurlos verschwunden. Da der Hund sehr wachsam war und sich von Fremden nicht anlocken ließ, ist anzunehmen, daß er — vielleicht mit Hilfe einer heißen Hündin — fortgelodt, geraubt und nach weiterer gelegener Stelle verkauft worden ist.

Ich zahle demjenigen, welcher mir den Hund gesund wiederbringt, 20 Mark Belohnung, und demjenigen, welcher mir über den Verbleib des Hundes sichere Angaben macht, 10 Mark Belohnung.

Auf eine strafrechtliche Verfolgung der Täter lege ich nur dann Wert, wenn der Hund mißhandelt oder gar getötet sein sollte.

Nachrichten erbitte ich unmittelbar an mich.

Bergasse 2. Schatz, Herne-Börnig, Schadeburgstraße 14.

## „Das Dürkopp-Rad erhöht die Freude am Leben und an der Arbeit“